



Leseprobe

Sergej Lukianenko

Die Wächter – Nacht der Inquisition

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,99 €



Seiten: 592

Erscheinungstermin: 11. Juli 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

SERGEJ LUKIANENKO

DIE
WÄCHTER
NACHT DER INQUISITION

ROMAN

Aus dem Russischen
von Christiane Pöhlmann

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der russischen Originalausgabe:

Участковый

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 8/2016

Redaktion: Anja Freckmann

Copyright © 2015 by Sergej Lukianenko, Alex de Clernechié

Copyright © 2016 der deutschen Ausgabe und Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,

unter Verwendung eines Motivs von burntilldead/iStock

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN: 978-3-453-31653-9

www.heyne.de

Prolog

Seit letzter Woche hatte der Schnee die Gegend fest im Griff. Die soliden Häuser im Dorf Lichter Keil trugen nun alle eine weiße Mütze, waren bis auf das letzte unter die große pulvrige Decke geschlüpft, sodass sie vom Gipfel des Walzbergs aus zu einer langen Lichterkette verschmolzen, die jemand in den Schnee geworfen hatte. Allerdings wussten diese Lichter nicht so recht, was sie wollten: Mal leuchteten sie strahlend hell, mal gar nicht, mal spendete die Birne nur ein trübes Licht, mal drohte sie durchzubrennen. Besonders spät war es noch nicht, doch auf dem Lande ging man nun einmal früh zu Bett.

Im Tal links vom Berg sprengte der Frost mit dumpfem Knacken einen Baum. Nikolajs Blick wanderte kurz in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Als er anschließend seine eisigen Finger behauchte, meinte er, durch die über seinem Handteller aufsteigende Dampfwolke einen Vogel auszumachen, der durch die Nacht flatterte. Vielleicht war aber auch nur einer der vom Schnee niedergedrückten Tannenzweige in die Höhe geschneilt ... Angespant lauschte Nikolaj. Nach einer Weile schüttelte er energisch den Kopf und behauchte seine Finger noch einmal. Wie hatte er nur so idiotisch sein können, seine Handschuhe zu vergessen? Wollte er Katjuscha etwa mit diesen Eisfingern in die Arme nehmen?

Jetzt hast du aber lange genug hier rumgestanden!, rief er sich selbst zur Ordnung. Vorwärts!

Er umfasste seine Skistöcke und stieß sich ab. Zu allem Überfluss stand er nicht mal auf Abfahrt-, sondern auf Jagdskiern. Na ja, wenigstens ging es geradewegs bergab.

Katjuscha würde ihm natürlich eine Standpauke halten, die sich gewaschen hatte. Dieser Abend bedeutete ihr so viel, dieser Auftritt war so wichtig – und wo war er?! Warum musste der Traktor aber auch ausgerechnet heute absaufen?! Und warum musste er dann ausgerechnet an Mitritsch geraten, diesen nichts-nutzigen Mechaniker?! Sicher, er würde Katja alles erklären, und bestimmt würde sie ihn verstehen. Retten tat das den Abend aber nicht. Denn er, Kolja Krjukow, sollte längst im Dorfklub sitzen, wo die Kolchosjugend einen bunten Abend veranstaltete, und Katjuscha die Daumen drücken, dass sie bei dem langen Monolog der Marguerite aus der *Kameliendame* auch ja nicht stecken blieb. Stattdessen schlug er sich hier durch den Schnee. Und alles nur wegen dem blöden Traktor und dem kreuzdämlichen Mitritsch!

Über den Kiefern prangte der Vollmond und sorgte für gute Sicht, rückte jedoch die Lichter in den Häusern am Dorfrand in noch weitere Ferne. Wenigstens stand er in Krjukows Rücken, sonst hätte sein Licht diesen nämlich auch noch geblendet. So hell war es bei Nacht eigentlich nur in den mobilen Forstbasen, wo für die entsprechende Schicht Tausendwattstrahler an den Baumstämmen befestigt wurden, wo die Taigaluft durch das elektrische Licht geradezu fahl und dick wirkte, wo jeder Schatten zu einem winzigen Punkt zusammenschrumpfte und aufgewühlt durch die heulenden Kettensägen und die Forsttraktoren ängstlich zitterte. Bei dieser Abfahrt dagegen gab es einen Schatten. Und was für einen! Er kroch aus Koljas Skiern heraus, zog sich die Piste hinunter und schlug im Dorfladen ein. Zusammen mit Kolja ging er in die Knie, fuchtelte er unbeholfen mit riesigen Pranken. Der bestimmt zehn Meter lange Kopf zuckte über die Stufen vor der Tür des Ladens, als wollte er an die abgeschlossene Tür klopfen – oder diese gleich ganz einschlagen, fast als wäre er ein Rammbock.

Doch obwohl dieser Schatten furchterregend aussah, konnte sich Nikolaj ein Grinsen nicht verkneifen. Das erzähl ich Katjuscha, nahm er sich vor. Dass ich zwar noch weit weg war – aber trotzdem schon bei ihr!

Je näher er dem Klub kam, desto nervöser wurde er allerdings. Nicht weil er befürchtete, Katja könnte ihm in ihrer Wut ordentlich die Leviten lesen, und auch nicht, weil er sich fragte, wie sie ihren Auftritt gemeistert hatte, sondern weil er sich ausmalte, was Katja durchgemacht hatte, als er nicht aufgetaucht war. Wie hatte sie sich sein Ausbleiben zusammengereimt? Bestimmt war sie hinter den Kulissen auf und ab getigert. Und nach ihrem Auftritt würde sie in einem stillen Eckchen geweint und dabei ständig gelauscht haben: Polterte da nicht Koljas Traktor heran? Aber das tat er nicht, zum Teufel mit diesem Mitritsch aber auch!

Im Klub brannte noch Licht, auch leise Musik war zu hören, doch noch ehe Nikolaj das Gebäude erreicht hatte, wusste er, dass der bunte Abend vorüber war, denn in dem Schneeberg neben dem Eingang steckte kein einziges Paar Skier mehr, die Zuschauer waren also längst wieder zu Hause. Nikolaj löste die Riemen seiner Skier, rammte aber weder sie noch die Stöcke in den Schnee, sondern lehnte sie neben einem der Fenster gegen die Wand. Während der Abfahrt war er ins Schwitzen geraten, doch diese Wärme gab sein Körper im Nu wieder ab. Schweiß strömte ihm ins Gesicht, von dem Halbmantel stieg Dampf auf. In dieser Aufmachung konnte er selbstverständlich nicht vor die Leute treten, das gehörte sich einfach nicht. Deshalb nahm er die Mütze ab, um sich mit ihr die Stirn abzutrocknen. Anschließend leckte er die Tropfen über der Oberlippe ab und strich sich mit tauben Fingern das feuchte Haar glatt, das in der Kälte sofort gefror.

Da die Doppelfenster von innen beschlagen waren, vermochte Nikolaj nur verschwommene Silhouetten auszumachen. Er verrenkte sich fast den Hals, um zu erkennen, wer überhaupt noch im Klub war. Er stammte zwar aus dem Nachbardorf, rechnete aber dennoch nicht mit Schwierigkeiten, denn die Leute hier waren

freundlich und würden ihn nicht gleich achtkantig rauswerfen. Trotzdem konnte es nie schaden, sich erst einmal darüber klar zu werden, mit wem man es eigentlich zu tun bekommen würde.

Die Bänke, auf denen vorhin die Zuschauer gesessen hatten, waren nun an die hintere Wand gestellt worden. Normalerweise schuf man auf diese Weise Platz zum Tanzen. Heute jedoch hatte man in der Mitte des Raums ein paar Tische aufgebaut, darunter auch den mit grünem Tuch bespannten Tisch des Vorstands. Sie bogen sich unter Tellern mit Essen, einer Karaffe mit einer roten Flüssigkeit und selbstgebranntem Schnaps. Die gelungene Aufführung musste ja schließlich gefeiert werden ...

Endlich erkannte Nikolaj auch Mischka, den Akkordeonspieler, der mit dem Gesicht zum Fenster saß, sein geliebtes Instrument neben sich auf dem Stuhl. Dort erholte es sich vermutlich von dem flotten Csárdás und lauschte den Walzerklängen. Rechts neben Mischka machte Nikolaj drei weitere bekannte Gesichter aus. Welche Nummer das Trio heute Abend dargeboten hatte, wusste Nikolaj jedoch nicht. Den dreien gegenüber und folglich mit dem Rücken zum Fenster saßen einige Frauen in Folkloretracht. Am Ehrentisch thronte Pjotr Krassilow, der Traktorist. Niemand trug die Gedichte Majakowskis so vor wie er. Er war auch der Einzige, der weder Essen noch Getränke anrührte, sondern mit besorgtem Gesicht Zeitung las. Vor den Bänken tanzte in enger Umarmung ein Pärchen. Irgendein Schnösel aus der Stadt im schwarzen Anzug und eine dralle Frau in einem glänzenden Kleid à la feine Dame. Nikolaj hatte keinen blassen Schimmer, wer sie waren. Vielleicht ja irgendwelche Verwandte, die rein zufällig zu dieser Aufführung gekommen waren, vielleicht aber auch die Abgesandten aus der Kreisstadt, schließlich hatte Katjuscha ihm erzählt, sie würden irgendein hohes Tier erwarten, entweder vom Kreiskomitee des Komsomol oder von der Musikgesellschaft. Beim Anblick des tanzenden Paares schnalzte Nikolaj missbilligend mit der Zunge. Die beiden hielten ja nicht mal den Takt. Die Musik war für sie nur ein Vorwand,

sich eng aneinanderzupressen. Zwischen ihren Gesichtern gab es so wenig Abstand, dass es regelrecht unanständig war. Außerdem strichen sie einander die ganze Zeit über den Rücken. Widerlich! Und so was nannte sich nun städtische Intelligenzija! Würde sich jemand aus dem Dorf so aufführen, würde es allen die Schamesröte ins Gesicht treiben. Dann bräuchte man nicht mal eine Komsomolversammlung einzuberufen, denn was von solchen Naturen zu halten war, stand außer Frage.

Da er Katjuscha nirgends entdeckte, fuhr er sich nachdenklich mit der Hand über die Wange, die bereits von Raureif überzogen war, und trat vor das nächste Fenster, doch da sah er nur die leere Bühne und einen Tisch mit dem Plattenspieler. Die Klubleiterin Sina und der Brigadeführer der Forstarbeiter Bucharow gingen die Platten durch. Sina wollte bestimmt einen Lipsi auflegen, Bucharow dürfte es nach etwas Schnellerem verlangen.

Der Frost kroch Nikolaj mittlerweile unter den Halbmantel, sodass er sich wünschte, auch in dem warmen Klub zu sein, ein Glas Tee zu trinken und vielleicht sogar ein Schlückchen von der roten Flüssigkeit in der Karaffe zu nehmen. Nur gab es für ihn keinen Grund hineinzugehen, denn Katjuscha hatte den Ort offenbar vor Beginn der Feier verlassen.

Sollte sie nach Hause gegangen sein, würde es bei ihrem strengen Vater schwer werden, heute noch mit ihr zu sprechen. Aber Nikolaj musste sie unbedingt sehen. Weniger, um ihr alles zu erklären, als vielmehr, um sie zu beruhigen. Denn sie würde sich doch Sorgen machen, weil er heute nicht erschienen war. Große Sorgen sogar! Nur so ließ sich erklären, warum sie nicht mehr hier war. Bestimmt saß sie völlig verzweifelt in ihrem Zimmer, die Hände im Schoß gefaltet, die Zeiger der Wanduhr im Blick ... Besser, er ging gleich zu ihr.

Er machte kehrt und stapfte zu dem ersten Fenster zurück, neben dem er seine Skier abgestellt hatte. Noch einmal warf er einen sehnsüchtigen Blick auf alle, die da in dem warmen Raum feierten. Und dann traf ihn fast der Schlag. Das tanzende Pär-

chen drehte sich gerade zum Tisch um. Der Schnösel platzte fast vor Überheblichkeit und mimte den Mann von Welt. Seine Brille mit dem schmalen Goldrand – o nein, der kam unmöglich vom Kreiskomitee, der musste von der Musikgesellschaft sein – funkelte stolz auf der feinen Nase, die blassen Lippen hatten sich zu einem hochzufriedenen Lächeln verzogen. Mit seiner eleganten Hand, die fast die einer Frau sein könnte, hielt er seine Partnerin formvollendet am Ellbogen gefasst. Auch diese schien hochzufrieden, darauf deuteten die glänzenden Augen, die geröteten Wangen und der schnelle Atem hin. Gut, sie war ein wenig drall – aber alle Frauen vom Land waren ein wenig drall. Doch was für eine Schönheit! Und vermutlich talentiert, sonst hätte dieser Schnösel aus der Stadt bestimmt nicht mit ihr getanzt. Und wie zärtlich sie war ... So zärtlich, dass sie diesen Widerling nicht einfach hatte stehen lassen können, sondern sich beim Tanz sogar noch an ihn geschmiegt hatte. Ob das Kleid à la feine Dame, das für die Marguerite nötig war, daran schuld war? Denn Kleider machen Leute – so hieß es doch, oder?

Ich bring sie um!, dachte Nikolaj, der vor dem Fenster zur Eisssäule erstarrt war. Alle beide!

Weitere Pläne schmiedete er nicht. Er hob die Hand, rammte die Zähne in den Ärmel seines Halbmantels. Der Gestank von Tabak, Schmierfett, Hund und Schweiß stieg ihm in die Nase. Trotz der grimmigen Kälte war Nikolaj wieder ins Schwitzen geraten. Krämpfe durchzuckten ihn. Und noch etwas packte ihn. Etwas, das er nicht kannte, etwas Wildes, Tierisches ...

Hinter ihm schob sich für den Bruchteil einer Sekunde etwas vor den Mond. Instinktiv wirbelte Nikolaj herum und stierte zu der riesigen grellen Scheibe hoch, die über dem Walzberg prangte. Er schaffte es noch, die verräterischen Tränen wegzublinzeln – dann fiel er auf die Knie und verlor das Bewusstsein.

Eins

Jeden Morgen begann der Revierbevollmächtigte vom Lichten Keil, der Dorfmilizionär Denissow, mit ein wenig Gymnastik. In den fünfundzwanzig Jahren, in denen er nun schon seinen Dienst versah, hatte er einiges von seinem sportlichen Ehrgeiz abgelegt und ließ es heute weit ruhiger angehen. Schließlich musste er sich ja auch noch waschen und rasieren, obendrein wollte das reichhaltige Frühstück aus drei Tellern Grütze bewältigt werden. Anschließend erwartete ihn der fünfzehnminütige Fußweg zu seinem Arbeitsplatz. Pünktlich um zehn schloss er dann die Tür seiner Amtsstube auf. Er schaltete das Radio an, um die Nachrichten und die Sendung *Weckruf der Pioniere* zu hören, riss das Fenster auf und ließ den Raum einmal ordentlich durchlüften. Im Winter heizte er noch mit Holzscheiten, die er im Windfang gestapelt hatte, seinen kleinen Ofen. Danach – in Moskau war es nun sieben Uhr und zwanzig Minuten, bei ihnen kurz nach zehn – trat er seine tägliche Runde durchs Dorf an.

Auch der heutige Morgen gestaltete sich in dieser Weise, mit dem einzigen Unterschied, dass Denissows Frau allein in der Küche hantierte, während ihr normalerweise die Tochter half, den Frühstückstisch zu decken. Diese war gestern jedoch erst spät nach Hause gekommen, denn nach ihrem Auftritt im Klub hatte sie mit den jungen Leuten den gelungenen Abend gefeiert, sodass sie noch süß und selig schlief, als Denissow zur Arbeit aufbrach.

Im Amt fielen die Flammen bereits gierig über das Brennholz her. Im Ofen fauchte es, das Harz knisterte, und Rauch stieg auf. Nachdem Denissov die obere Ofenklappe halb geschlossen hatte, damit nicht die ganze Wärme entwich, machte er sich zu seiner täglichen Runde auf. Ein bestimmtes Ziel steuerte er nicht an. Er wollte sich einfach ein wenig umsehen, die Ohren offen halten, mit diesem oder jenem ein kleines Pläuschchen halten, auch ein paar Ratschläge geben oder einen Verweis erteilen. Wenn man die Sache mit dem nötigen Verstand anpackte, stellte die Arbeit eines Dorfmilizionärs keine besondere Herausforderung dar. In Denissovs Revier gab es jedenfalls keine gravierenden Verbrechen. Obendrein wurde er von allen geachtet und respektiert. Und selbst wer das nicht tat, überlegte sich zweimal, worauf er sich einließ, denn Denissov wusste immer, wer was stibitzen oder wer wem die Fresse polieren wollte – und zwar noch bevor der etwaige Missetäter sich selbst darüber im Klaren war.

In der Regel nahm sich Denissov zunächst den oberen Teil des Dorfs vor, schlenderte dann am Fluss entlang, am großen Kuhstall und an den Schuppen der Fischer vorbei, und gelangte so zu den Häusern im unteren Teil. Exakt zur Mittagszeit kehrte er ins Dorfzentrum zurück. Heute sollte sein langer Spaziergang jedoch ausfallen. Als er nämlich sein Büro verließ und sein Blick zu den Nachbarhäusern wanderte, blieb er an etwas hängen. Woran, begriff Denissov anfangs nicht einmal. Die Verkäuferin Rajka hatte bereits die ersten Kunden bedient und rauchte nun im Hinterzimmer ihres Krämerladens, wobei sie den Rauch wie ein ungehobelter Kerl durchs offene Oberlicht ausstieß, eine Angewohnheit, die ihr nicht auszutreiben war, mochte man ihr auch noch so sehr ins Gewissen reden. Neben dem Kolchosbüro stritten wie üblich die Agafonows, ein altes Ehepaar, doch war dieser Wortwechsel nicht ernster Natur, sondern eher ein liebevolles Geplänkel. Vitka, der Fahrer des Kolchosvorsitzenden, saß hinterm Steuer des Willys, den er schon einmal warm laufen ließ, und kaute an den Nägeln. Man hätte sich einen schöneren

Anblick vorstellen können, doch als verbrecherisches Tun ließ sich das Gekau beim besten Willen nicht bezeichnen.

Erst als Denisows Blick in einer dritten Runde über die Häuser in der Dorfmitte wanderte, ging dem Milizionär auf, was ihn irritiert hatte: An der Wand des Klubs lehnten weithin sichtbar Jagdskier. Hör mal, rief er sich zur Ordnung, Skier mitten im Winter, in einem Dorf, in dem jedes Kind schon in den Windeln lernt, damit zu fahren – was, bitte, macht dich daran stutzig?

Dennoch stapfte Denisow zum Klub hinüber. Er wollte sich davon überzeugen, dass es tatsächlich Jagdskier waren. Aber ja, die breiten, mit Hirschfell bespannten Bretter ließen keinen Zweifel. Mit diesen Dingen kam man in den Wäldern hervorragend voran, im Dorf aber eher nicht. Obendrein kannte er keinen Jäger, der seine Skier unbeaufsichtigt zurücklassen würde. Denisow sah sich noch einmal um, entdeckte den Besitzer dieser Dinger aber nirgends. Er zog sich den einen Fäustling aus und fuhr mit der Hand über das Fell. Es war schon steif gefroren, die Bretter mussten also bereits ein Weilchen hier stehen. Womöglich sogar die ganze Nacht. Hatte ihr Besitzer also im Klub geschlafen? Unwahrscheinlich, denn Sina, die Leiterin, kannte keine Gnade, wenn es um ihren Klub ging: In ihrer Abwesenheit durfte sich niemand in den Räumlichkeiten aufhalten. Denisow stieg die paar Stufen zur Tür hoch und überzeugte sich, dass das massive Schloss auch wirklich abgeschlossen war. Anschließend sah er sich noch einmal vorm Klub um. Unter dem Fenster entdeckte er im Schnee einige höchst sonderbare Spuren. Noch ehe er sie näher musterte, durchzuckte ihn die Erkenntnis: Jemand hatte gestern Abend seine Skier hier vorm Klub abgestellt, weil er nach der Aufführung ein hübsches Mädchen am Arm gehabt und nach Hause gebracht hatte. Und Denisow fiel nur ein Mann ein, der bereit gewesen wäre, durch den Wald aus dem Nachbardorf herüberzukommen. Der Mann, den seine Katerina gestern Abend so inständig herbeigesehnt hatte, als sie vor ihrem Auftritt nervös auf ihrer Unterlippe herumgekaut hatte.

Kurzentschlossen streifte sich Denissow den Fäustling wieder über und rannte zu seinem Haus zurück. Ohne die Filzstiefel abzutreten, durchquerte er den Windfang und stürzte ins hintere Zimmer. Seine Frau hatte das Frühstücksgeschirr längst abgeräumt und las jetzt die vermischten Meldungen in der Zeitung *Trud*.

»Ist Katja noch da?«, fragte Denissow noch von der Schwelle aus in strengem Ton.

Ljudmila linste ihn über ihre Brille hinweg an und nickte.

»Allein?«

»Was ist das für eine Frage? Hast du jetzt völlig den Verstand verloren?!«

Da Ljudmila ahnte, wohin er wollte, versperrte sie ihm den Weg.

Denissow schob sie kurzerhand zur Seite und riss die Tür zum Zimmer seiner Tochter auf.

Katerina schlief nicht mehr und war zur unsagbaren Erleichterung ihres Vaters bereits angezogen. Gerade machte sie ihr Bett. Mit seinem Auftauchen hatte er ihr einen tüchtigen Schrecken eingejagt, denn im Dorf stürmte niemand mir nichts, dir nichts das Zimmer seiner erwachsenen Tochter. In den Nachbardörfern übrigens auch nicht. Wenn ein Vater also unvermittelt in das Zimmer der eigenen Tochter platzte, hieß das, es musste etwas Schreckliches geschehen sein. Und wenn der eigene Vater dann auch noch Dorfmilizionär war, sollte die Tochter wohl mit dem Schlimmsten rechnen.

Katja, die eigentlich noch eine Stickdecke über dem Kopfkissen hätte drapieren müssen, ließ sich aufs Bett plumpsen.

»Was ist mit ihm?«, hauchte sie.

Erst da begriff Denissow, dass er die falschen Schlüsse gezogen hatte. Verlegen wandte er den Blick ab.

»Komm doch mal ins Wohnzimmer, Katjuscha«, murmelte er.

»Ich hätte ein paar Fragen an dich.«

Danach machte er kehrt. Katja strich sich über ihr Kleid und

atmete tief durch. Mit hoch erhobenem Kopf trat sie vor ihre Eltern. Denisow saß immer noch in Filzstiefeln und Halbmantel, mit der Mütze auf dem Kopf, seiner Frau gegenüber am Tisch.

»Tut mir leid, weiß auch nicht, was ich mir dabei gedacht habe ...«, stammelte er schuldbewusst. »Aber erst mal guten Morgen! Ist es gestern spät geworden?«

»Papa! Worum geht es? Was ist passiert?«

Denisow stierte auf die Pfütze, die sich unter seinen Stiefeln bildete, hüstelte, seufzte und richtete schließlich den Blick auf seine Tochter.

»Sag mal, dein Nikolaj ... also, Krjukow meine ich ... ist der gestern aus seinem Lichten Weg zu uns rübergekommen?«

Katja schüttelte langsam den Kopf.

»Soll das heißen, er ist nicht gekommen, oder du weißt es nicht?«

»Er ... war da. Aber wir haben nicht miteinander gesprochen.« Katja wandte sich an ihre Mutter. »Mama, ach Mamotschka, ich bin so eine dumme Gans!«

Daraufhin fiel Katja auf die Knie, umklammerte die Schenkel ihrer Mutter und weinte, wie sie es als kleines Mädchen getan hatte, wimmerte und erzählte stockend alles, was gestern Abend geschehen war, gestand ihr schändliches Verhalten und die Ängste in der schlaflos verbrachten Nacht.

Denisow geriet ins Schwitzen und wusste nicht, wohin mit sich, denn er war eindeutig fehl am Platz. Das war ein vertrauliches Gespräch zwischen Mutter und Tochter und nicht für seine Ohren bestimmt. Er hätte den Raum also auf der Stelle verlassen sollen – aber er musste doch unbedingt über diese Ereignisse auf dem Laufenden sein! Schließlich entnahm er der wirren Rede seiner Tochter etwas von Bedeutung.

»Stopp! Was für ein Makarski?«

Katjuschka wandte ihm das verweinte Gesicht zu.

»Das hab ich doch schon gesagt«, schluchzte sie. »Der von der Gebietsmusikgesellschaft.«

»Der mit der Brille? Und was wollte der?«

»Das hab ich doch auch schon gesagt! Er hat mir den ganzen Abend den Hof gemacht, mich in die Stadt eingeladen, mir einen Platz beim Theater versprochen, im Wohnheim ...«

»Und du?«

»Ich bin so eine dumme Gans!« Sie schluchzte erneut los. »Kolja ist einfach nicht gekommen! Da bin ich so wütend geworden! Da hab ich mich auf das Spiel eingelassen, getanzt ...«

»Und wo hat er geschlafen?«

»Wer?«

»Makarski!«

»Du hast wirklich völlig den Verstand verloren!«, bemerkte Ljudmila kopfschüttelnd.

»Woher soll ich denn wissen, wo der Kerl geschlafen hat?«, fuhr Katja ihren Vater wütend an. »Als ich den Klub verlassen habe, da sind mir sofort Koljas Skier aufgefallen. Also ist er doch gekommen ... und hat ... mich mit ihm gesehen!«

Katerina bekam einen weiteren Weinkrampf und vergrub den Kopf im Schoß ihrer Mutter. Ljudmila blickte ihren Mann an, der nur fragend die Augen aufriss und mit dem Kinn auf seine Tochter deutete, um auf diese Weise seine Frau wortlos zu fragen, was denn nun eigentlich mit Katja los sei? Ljudmila schüttelte nur den Kopf und gab ihm damit ebenso wortlos die Antwort: Was gibt's denn da bitte nicht zu verstehen?

Das wiederum hieß, dass es bei seiner Tochter nicht um eine Tändelei ging, sondern um Liebe.

Schlecht! Gar nicht zu fassen, wie schlecht! Oh, nicht dass es noch zu früh für Katja war, an diese Dinge zu denken, ganz gewiss nicht, allmählich wurde es sogar höchste Eisenbahn! Aber wen hatte sie sich da ausgesucht?! Warum hatte sie sich nicht in Petka Krassilow vergucken können, das war ein guter Junge, auch wenn er immer so tat, als hielte er sich für besonders schlau. Oder Mischka den Akkordeonspieler, der zwar mitunter eine echte Trantüte war, im Grunde jedoch auch kein schlechter

Kandidat. Aber ausgerechnet Nikolaj Krjukow ...? Ausgerechnet diesen verdammt schlechten Kandidaten ...?

»Ich bin im Amt!«, brummte Denissow und erhob sich.

Heute durfte er seine tägliche Runde unter gar keinen Umständen ausfallen lassen, denn er musste in Erfahrung bringen, wo Krjukow und Makarski die Nacht verbracht hatten und wo sie jetzt waren. Was, wenn Katja sich zu Recht Sorgen machte? Was, wenn einer von ihnen – oder womöglich alle beide – irgendwo mit eingeschlagenem Schädel oder einem Messer im Bauch hinter den Fischerschuppen lag? Gut, eigentlich glaubte Denissow das nicht, aber sicher war sicher.

Bevor er dann jedoch sein Amt erreicht hatte, entdeckte er Makarski. Der Mann von der Gebietsmusikgesellschaft machte gerade auf offener Straße den Kolchosvorsitzenden zur Schneck. Mit einem strengen Blick trat Denissow an die Streit- halse heran.

»Was gibt's denn?«, wollte er vom Vorsitzenden wissen.

»Guten Morgen, Fjodor Kusmitsch!«, begrüßte ihn dieser.

»Gut, dass du kommst?«

»Was ist hier los, Bürger?«, wandte er sich dann an Makarski.

»Ich lege offiziell Beschwerde ein!«, tönte dieser. »Man hat mich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in dieses Nest ge- lockt! Und nun will man mich hier auch noch festhalten!«

»Geht das auch in einfachen Worten?«, wandte sich Denissow wieder an den Kolchosvorsitzenden.

Dieser seufzte schwer.

»Gestern Abend ist der Genosse bei uns eingetroffen, um dem bunten Abend der Dorfjugend beizuwohnen. Heute möchte der Genosse zurückkehren und bekundet seine Un- zufriedenh. darüber, dass der Bus in die Stadt erst in drei Stunden geht.«

»Heute ist mein freier Tag«, mischte sich der empörte Makarski ein. »Und wissen Sie, was man mir versprochen hat?«

»Na?«, fragte Denissow.

»Man hat mir jeden nur denkbaren Komfort und eine Schar herausragender Naturtalente versprochen! Aber was habe ich bekommen? Unbeholfenes bäuerliches Amateurgehabe, unerträgliche Kälte, ein steinhartes Sofa und einen Bus, der nicht kommt! Nennen Sie das etwa Komfort?«

»Sachte, sachte«, bat Denissow und hob beschwichtigend beide Hände. »Beruhigen Sie sich! Unbeholfen nennen Sie unseren Nachwuchs also?« Daraufhin wandte sich Denissow an den Dorfbürgermeister. »Semjon, würdest du unserem Gast deinen Vitka zur Verfügung stellen?«

»Bitte?!«, entgegnete dieser ungläubig.

»Zu Fuß kann der Mann ja schlecht in die Stadt marschieren. Gib ihm also Vitka! Sonst nimmt das Genörgel ja nie ein Ende!«

Makarski verzog empört das Gesicht, verkniiff sich aber jede Bemerkung, denn der Tonfall des Dorfmilizionärs hatte in dem Städter jeden Wunsch erstickt, diese Auseinandersetzung fortzusetzen.

Denissow wandte sich ab und trottete zu seinem Büro.

»Hat man Töne!«, brummte er kopfschüttelnd. »Unbeholfenes bäuerliches Amateurgehabe ...«

Er selbst hatte gestern Abend von Anfang bis Ende jede Sekunde genossen. Vor allem natürlich die Szene aus der *Kameliendame*. Kaum wiedererkannt hatte er seine Katja, denn von ihr ging wirklich etwas Westliches aus. Seine Tochter, noch gestern eine kleine Dorfschülerin, hatte sich in eine reife und lebenserfahrene Frau verwandelt. »Genau wie im Kino!«, hatte Ljudmila ihm ins Ohr geflüstert. Dem konnte er nur zustimmen.

»Gestern verspricht dieser Kerl ihr noch das Blaue vom Himmel, und heute nörgelt er ohne Ende ...«

Vor der Tür reinigte Denissow seine Filzstiefel mit einem kurzen Reisigbesen, schloss auf, machte die Tür dann gleich wieder fest zu, legte im Windfang den Mantel ab und wechselte die Stiefel gegen bequeme Halbschuhe. Die Straßenschuhe stellte er zum Trocknen vor den Ofen in seiner Amtsstube. Bei der Gelegenheit fachte er auch gleich das Feuer an, indem er mit ei-

nem Haken in den brennenden Scheiten stocherte. Nachdem er sich dann gereckt hatte, ließ er den Blick durch sein Büro wandern. Der massive Stuhl, ein schlichter Tisch mit Schublade, in der Ecke ein Tresor, an der verputzten Wand eine Karte vom Kreis. Von der Decke baumelte eine nackte Glühbirne. Direkt unter dieser stand der Hocker für Besucher. Kurz und gut, ein karges Büro. Eigentlich nicht direkt bedrohlich – aber trotzdem hatten alle eine Heidenangst, irgendwann auf dem Hocker unter der nackten Glühbirne zu landen. Aber lag das tatsächlich an der Inneneinrichtung – oder nicht doch an der negativen Energie, die sich hier in den fünfundzwanzig Jahren, in denen Denissow schon seinen Dienst versah, angesammelt hatte?

Er stand mitten im Raum, den Blick in die verrußte Decke gebohrt.

»Na bitte schön«, knurrte er. »Als ob ich's nicht gewusst hätte.«

Sein Gefühl hatte ihn in der Tat nicht getäuscht: Von der Straße drang wütendes Gekläff herein. Die Fäuste auf das niedrige Fensterbrett gestemmt, spähte Denissow zur Straße hinaus. Sämtliche Hunde des Dorfes schienen in derselben Sekunde toll geworden zu sein. Umringt von dieser Meute, rumpelte Pjotr Krassilow mit seinem Traktor, einem DT-75 mit Raupen und Schneeschild, heran. Im Winter gehörte es zu Pjotrs Pflichten, den Schnee auf der Kreisstraße zu räumen. Denissow blickte kurz auf seine Armbanduhr. Halb zwölf. Bis zur Stadt waren es fünfunddreißig Kilometer hin, fünfunddreißig Kilometer zurück. So früh konnte Petka mit dem lahmen DT-75 niemals zurück sein. Es musste also unterwegs eine böse Überraschung gegeben haben. Und warum sprangen die Hunde wie verrückt um den Traktor herum, knurrten und kläfften, verschluckten sich an ihrem eigenen Gebell, attackierten wütend die Raupen und zogen verängstigt die Schwänze ein?

»Verflixt und in die Radieschen gestochen!«, schimpfte Denissow und eilte hinaus.

Krassilow wendete den Traktor geradezu übervorsichtig, fast

als nähme er auf die Hunde Rücksicht, bis die Schaufel auf Denisows Revier zeigte. Ein paar Schritte vor dem vereisten Brunnen blieb er stehen.

»Was gibt's?«, brüllte Denisow gegen die Hunde an.

Krassilow kletterte aus der Fahrerkabine auf die Raupe, zögerte aber, in den Schnee zu springen.

»Einen Toten, das gibt's!«, sagte er.

Eine Hitzewelle erfasste Denisow. Sollte Katerina mit ihrer Sorge am Ende recht gehabt haben?

»Nikolaj?«

»Was für ein Nikolaj?«, fragte Krassilow begriffsstutzig zurück.

»Ich habe 'nen toten Wolf dabei! Vorn in der Schaufel.«

Zutiefst erleichtert, atmete Denisow erst einmal durch. Damit wäre geklärt, warum die Hunde sich wie toll verhielten. blieb die Frage, warum Petka den Wolf überhaupt angekarrt hatte.

»Und weiter?«, fragte Denisow in scharfem Ton.

»So'n Wolf hab ich noch nie gesehn, Fjodor Kusmitsch!«

»Dann komm jetzt erst mal von deinem Hochstand! Ich erwarte dich drinnen.«

»Wollen Sie sich den Wolf denn gar nicht ansehen?«

»Das mach ich, wenn diese Meute abgezogen ist. Inzwischen kannst du mir alles erzählen. Leg einen Zahn zu, bei dem Gekeife wird man ja taub!«

Ein paar Minuten später stand Pjotr schüchtern in der Tür, die Kaninchenfellmütze mit Ohrenklappen in Händen.

»Da draußen ...« Er nickte mit dem zerzausten Kopf in Richtung Straße. »... da haben sich schon 'ne Menge Leute versammelt.«

»Ja was hast du denn erwartet?! Bei dem Auftritt, den du hingelegt hast! Komm rein, und setz dich!«

»Ich steh lieber!«, versicherte Pjotr mit einem ängstlichen Blick auf den Hocker.

»Von mir aus. Und nun zur Sache.«

»Also zur Sache: Während ich das planmäßig von mir erwartete Räumen des ...«

»Drück dich klar und deutlich aus!«, verlangte Denisow ungehalten. »Du hältst hier keinen Vortrag vor dem Parteivorstand!«

»Dann mach ich's kurz: So um halb zehn bin ich den Walzberg hoch, da war die Leiche. Mitten auf der Straße!«

»Mitten auf der Straße also. Und?«

»Ich hab angehalten und mir das Tier angesehen. Aber da war kein Blut! Na, der wird an Altersschwäche gestorben sein, denk ich mir, oder erfroren. Ein Bekannter von mir in der Kreisstadt, der stopft die Biester aus. Ob ich ihm den Wolf bringe?, überleg ich noch. Warum eigentlich nicht? Wo doch kein Blut da ist. Erschossen wurde er also nicht? Und wenn er nicht erschossen wurde, ist das Fell bestens.«

»Und? Ist es das?«

»Nicht die Spur!«, erklärte Krassilow und fuchtelte aufgeregt mit der Mütze herum. »Dem armen Tier wurde die Kehle aufgerissen!«

»Aber trotzdem nirgends ein Tropfen Blut, ja?«

»Sag ich doch! Nirgends! Nicht neben ihm, nicht unter ihm! Aber das Allerschlimmste ...«, hauchte Petka und senkte die Stimme. »... es ist eine blasse Wunde.«

Denisow erhob sich und fing an, mit den Händen auf dem Rücken durch seine Amtsstube zu wandern. Ihm brauchte niemand zu erklären, was es mit blassen Wundrändern bei gleichzeitigem Fehlen von Blut auf sich hatte, dazu hatte er zu oft gesehen, wie ein Schwein geschlachtet wird.

»Spuren?«

»Heute früh hat's zwar geschneit, aber nicht so doll, dass die ganze Straße zu gewesen wäre«, antwortete Petka. »Wolfsspuren gibt's schon, aber keine Ahnung, ob die von dem toten Tier stammen oder nicht.«

»Man hat den Wolf also nicht vor Ort getötet«, murmelte Denisow, »sondern ihn erst zum Berg geschleppt, nachdem man das ganze Blut abgelassen hatte. Richtig?«

Krassilow schüttelte verzweifelt den Kopf.

»Sondern?«

»Also, wenn ich zum Beispiel den Wolf getötet hätte«, holte Petka aus und schlug energisch mit der Mütze auf die Luft ein. »Wie hätte ich das angestellt? Hätte ich dem Biest etwa mit den Zähnen die Kehle durchgenagt? Aber gut, gehen wir davon aus. Dann wäre ich ein Wilderer, oder? Aber was, wenn ich nicht gewildert, sondern um mein Leben gekämpft hätte – warum sollte ich das Tier dann zu unserm Berg schaffen? Ganz nach dem Motto: Ich muss doch jeden Verdacht von mir ablenken und die Leiche loswerden! Pack ich den Wolf doch ins Auto, in den Kofferraum, wenn's ein PKW ist, oder hinten auf die Ladefläche, wenn's ein Laster ist. Auf dem Beifahrersitz würde ich das Tier sicher nicht haben wollen, das wär doch irgendwie widerlich, oder? Dann fahr ich also an 'ne gute Stelle, steige aus, öffne die Klappe zur Ladefläche oder eben den Kofferraum ...«

»Aber wenn du aus dem Auto gestiegen wärst, hättest du Fußabdrücke hinterlassen«, ergänzte Denissow grinsend. »Und genau die gibt es nicht, richtig? Wirklich, Petka, du solltest auf die Milizschule gehen, aus dir würde bestimmt ein guter Spürhund. Einen Fehler hast du aber doch gemacht: Du hättest den Wolf liegen lassen sollen. Die erste Regel ist nämlich, an einem Tatort nichts anzurühren, bis die Kriminalisten eintreffen.«

»Jetzt hab ich also auch noch einen Fehler gemacht!«, schollte Krassilow. »Statt dass Sie mich loben, dass ich den Wolf überhaupt gesehen habe! Ich hab nämlich immer beide Augen offen beim Fahren! Dann bringe ich das Tier auch noch her, als Beweis sozusagen, statt dass ich es mit nach Hause nehme, als Trophäe sozusagen, und vor meinen Freunden damit angebe!«

»Stimmt auch wieder«, lenkte Denissow ein. »Ein Lob also für deine Aufmerksamkeit! Und unsere Freunde da draußen – geben die jetzt endlich Ruhe?«

Das taten sie. Die Hunde hatten ihr Gebell eingestellt und sprangen auch nicht länger um die Schaufel herum, sondern

lagen jetzt hechelnd im Schnee. Allerdings spitzten sie immer wieder argwöhnisch die Ohren und machten keine Anstalten, zu ihren Höfen zurückzukehren. Inzwischen hatten sich um den Traktor etwa fünfzehn Dörfler versammelt, darunter auch der Kolchosvorsitzende. Denissow schloss den Tresor auf und holte den in seiner ledernen Hülle steckenden amts-eigenen Fotoapparat sowie ein Klemmbrett mit Notizblättern heraus.

»Na, komm, Petka, dann wollen wir den Sachverhalt mal aufnehmen ...«

»Soll ich Ihnen noch was sagen, Fjodor Kusmitsch ...« Krassilow zog verlegen die Nase hoch. »Also, was ich gedacht hab, mein ich, als die Hunde im Dorf so verrücktgespielt haben?«

»Na?«

»Dass das ein Werwolf ist! Aber das ist dumm von mir, oder?«

»Klar ist das dumm von dir«, erklärte Denissow, nachdem er den jungen Mann sehr aufmerksam gemustert hatte. »Denn ein Werwolf hätte sich nach seinem Tod ja zurück in einen Menschen verwandelt.«

In der Tat handelte es sich um einen ganz gewöhnlichen Wolf. Von der Wunde ließ sich das jedoch nicht behaupten. Dem Tier war die Kehle nämlich nicht aufgeschlitzt oder durchbohrt, sondern tatsächlich aufgerissen worden. Welcher Bewohner der hiesigen Wälder dem Wolf eine solche Wunde zugefügt haben konnte, hätte vermutlich nicht einmal der erfahrenste Jäger zu sagen gewusst.

Während Denissow sich Notizen machte, verdüsterte sich seine Miene zunehmend. Aus irgendeinem Grund hatte er nicht den geringsten Wunsch, von diesem Vorfall eine Meldung an die Kreisstadt durchzugeben.

Um eins – das sagte Denissow ein Blick auf die Uhr – kehrte Vitka von seiner Fahrt in die Stadt zurück, wo er Makarski abgeliefert hatte. Er war jedoch nicht allein. Im Fond des Willys saß

ein junger Mann in teurem Mantel, der Vitka nun ins Büro des Kolchosvorsitzenden folgte.

Gott sei Dank!, ging es Denisow beim Anblick des Besuchers durch den Kopf. Dann brauch ich mich nicht weiter um die Sache zu kümmern.

Das stimmte nicht ganz.

Zehn Minuten später klopfte es nämlich an seine Bürotür.

»Fjodor Kusmitsch, bist du da?«, rief der Kolchosvorsitzende. »Hier ist jemand vom Kreiskomitee der Partei, der mit dir sprechen möchte. Hast du ein Minütchen Zeit?«

»Nur hereinspaziert!«, erwiderte Denisow, lächelte freundlich, erhob sich von seinem Stuhl und streckte dem Besucher die Hand entgegen. »Angenehm! Ich bin Revierbevollmächtigter Leutnant Denisow.«

»Und mein Name ist Jewgeni Jurjewitsch Ugor«, stellte sich der junge Mann vor.

»Dann immer Platz genommen! Soll ich den Mantel draußen aufhängen? Ist ja recht warm hier drin. Das ist der erste Besuch bei uns?«

Den Genossen vom Kreiskomitee überrumpelte die überschwängliche Begrüßung durch den älteren Milizionär offenbar. Brav zog er den Mantel aus. Darunter trug er einen hellen Anzug von guter Qualität. Ein feines Stöffchen!, registrierte Denisow für sich. Wenn auch etwas leicht bei unserm Winter. Aber gut, der Junge wird ja eh überall hinkutschiert.

»Semjon Semjonowitsch, hast du unserm Gast schon vom Wasser angeboten? Nicht? Also wirklich! Unser Brunnenwasser muss man probiert haben! Ein Tee wäre bei der Kälte zwar nicht schlecht, aber wer ins Dorf Lichter Keil kommt, muss das Wasser kosten! Semjon Semjonowitsch, tu mir die Liebe, schnapp dir den Eimer aus dem Windfang und bring uns ein Schlückchen frisches Wasser!«

Der Kolchosvorsitzende ließ den Wortschwall Denisows ebenfalls ziemlich perplex über sich ergehen, trottete aus dem

Büro und hantierte im Windfang mit dem Eimer. Sobald die beiden Männer allein waren, traten sie ins *Zwielicht* ein.

Die Zeit verstrich nun deutlich langsamer, die Geräusche klangen dumpf und gedehnt. Durch das Fenster beobachteten sie, wie Semjons verschwommene Gestalt sehr langsam auf den Brunnen zuglitt.

»Jewgeni Jurjewitsch Ugor«, stellte sich der Besucher noch einmal vor. »Anderer, Lichter, Leiter der Kreisnachtsache.«

»Ein Anderer dritten Grades *leitet* die Nachtsache?«, fragte Denissow grinsend.

»Touché!«, entgegnete Ugor. »Ich bin tatsächlich Chef und einziger Mitarbeiter in einer Person. Vor einem Monat wurde ich aus dem Gebiet hierher in den Kreis versetzt. Die Wache hat genau einen Mitarbeiter, eben mich, die Reserve besteht aus null Komma null Anderen ... Vielleicht sollten wir daher auch gleich diese Frage klären, selbst wenn sie mich nicht hergeführt hat: Sie wollen wohl nicht der Wache beitreten?«

»Um den Bestand der Aktiven zu verdoppeln?«

Ugor zuckte bloß vage mit den Achseln.

Denissow trat ans Fenster und stemmte die Fäuste aufs Fensterbrett. Semjon hatte den Brunnen fast erreicht, Rajka die Verkäuferin stand vor ihrem Kramladen und gähnte herzhaft. Es schneite, genauer gesagt, es hingen zwei, drei Flocken fast reglos in der Luft.

»Brauchen Sie Bedenkzeit?«, erkundigte sich Ugor.

»Was gibt es da groß zu überlegen?« Denissow riss sich vom Anblick des Platzes los und kehrte zu seinem Schreibtisch zurück. »Nein, meine Entscheidung steht fest. Die Wache ist nichts für mich, so leid es mir tut, Jewgeni Jurjitsch.«

»Und warum nicht?«, wollte Ugor wissen. »Sie sorgen schon ein Vierteljahrhundert als Mitarbeiter der Miliz für Recht und Ordnung. In der Nachtsache täten Sie doch im Grunde das Gleiche. Vielmehr, Sie wären dort von weitaus größerem Nutzen!«

Von draußen drang ein langes durchdringendes Quietschen herein, denn Semjon ließ den Eimer gerade mit einer Winde in die Tiefe.

»Ach ja?«, fragte Denissow zurück. »Und wieso das? Schlagen die Dunklen vielleicht über die Stränge?«

»Nicht unbedingt«, gab Ugor zu. »Der Aufbau einer Kreisabteilung der Wache ist eher eine präventive ... also ... eine prophylaktische Maßnahme.«

»Das Wort *präventiv* ist mir durchaus geläufig, danke. Aber ich sehe keinen Sinn darin. Mein Platz ist hier, wo ich mich mit echten Vergehen beschäftige. Den werd ich doch nicht gegen einen Schreibtisch eintauschen, an dem ich den lieben langen Tag Berichte über Kräuterfrauen und Heilerinnen schreibe!«

Denissow war schon lange nicht mehr ins *Zwielicht* eingetreten, weshalb er nicht mehr routiniert jede Gefühlsregung unterdrückte. Denn je stärker er sich aufregte, empörte oder ärgerte, desto mehr Kraft büßte er in dieser *anderen* Welt ein. Tief durchatmend, wartete er nun, bis sein Herz nicht mehr raste.

»Das ist ja nicht das erste Mal, dass mir dieses Angebot gemacht wird«, fuhr er dann fort. »Ganz gewiss nicht. Gleich nach dem Krieg, als ich gerade von der Front zurück war, sind die Lichten an mich mit der Bitte herangetreten, mich der Nachtwache anzuschließen. Auch damals hieß es übrigens schon, das wäre rein prophylaktisch. Wo die Zeiten doch so hart waren und die Menschen am Ende ihrer Kräfte ... Da konnte so ein Dunkler doch wer weiß was anrichten! Damals habe ich sogar tatsächlich über diesen Schritt nachgedacht. Die Lichten hatten mir eine Agitationsbroschüre in die Hand gedrückt ... Die Dinger gibt es heute sicher nicht mehr, oder? Da wurde unsere Aufgabe sehr schön beschrieben. Und mit was für Worten! Die wussten schon genau, wie sie uns Frontsoldaten an den Haken kriegen konnten.« Denissow grinste. »Ich habe damals um weiteres Material gebeten. Zur Struktur, Geschichte und zum Großen Vertrag ... All das hab ich durchgearbeitet. Als dann die Lichten zu

mir gekommen sind und meine Entscheidung hören wollten, da hab ich gesagt: ›Genossen, nehmen wir doch mal an, ich erwische einen Vampir, der gerade jemandem das Blut aussaugt ...‹«

Denissow entging nicht, wie Ugors Augen an dieser Stelle auffunkelten.

»Was würde ich als Wächter dann machen?«, fuhr der Dorf-milizionär grinsend fort. »Und da haben sie mir gesagt, dass ich mir eben sein Registrierungssiegel zeigen lassen muss und die Lizenz ... ›Wenn also mit den Papieren bei dem Blutsauger alles in Ordnung ist‹, hake ich nach, ›dann muss ich abziehen und einen Mörder laufen lassen, ja?‹ Genauso ist es, erklären sie mir. ›Und stimmt es‹, bohre ich weiter, ›dass ich selbst gegen ein Gesetz verstoße, wenn ich ihm ins Handwerk pfusche?‹ Auch das bestätigen sie. Damit war die Sache für mich klar: ›Als gewöhnlicher Milizionär ist es aber mein gutes Recht, diesen Vampir zu vermöbeln! Was also habe ich dann in dieser verflixten Wache verloren?!‹«

»Sie beschreiben hier eine primitive, konstruierte Situation«, erklärte Ugor geduldig. »Als gewöhnlicher Mensch würden Sie den Vampir ja gar nicht sehen. Und sein Opfer auch nicht. Doch lassen wir die Vampire beiseite, sie gehören zur untersten Kaste. Weitaus größeres Unheil richten ja jene Dunklen an, die stärker sind. Und gegen die richten Sie mit Ihrer Dienstwaffe bestimmt nichts aus.«

Das Quietschen am Brunnen erreichte jetzt seinen Höhepunkt.

»Aber wie viele dieser starken Dunklen gibt es bei uns im Kreis?«, fragte Denissow, wobei er eine Grimasse zog, von der sich nicht sagen ließ, ob sie dem Sarkasmus seiner Frage oder dem Quietschen draußen geschuldet war. »Wenn man neu in einer Gegend ist, muss man natürlich ... äh ... schon rein prophylaktisch vom Schlimmsten ausgehen. Ein alter Hase wie ich lässt sich damit aber nicht ködern. Starke Dunkle gibt es bei uns nämlich gar nicht.«

»Und wenn sie irgendwann auftauchen? Kommen Sie dann ohne die Nachtwache gegen sie an? Denn wenn Sie kein Nachtwächter sind, dürfen Sie auch keine magische Kraft einsetzen. Was also machen Sie dann?«

»Bisher bin ich noch immer klargekommen. Und wenn Gott es will, bleiben wir von solchen Untieren auch weiterhin verschont.«

»Tja ...« Ugor war furchtbar unzufrieden mit dem bisherigen Verlauf des Gesprächs und ärgerte sich entsetzlich über Denissows Sturköpfigkeit. »Ich habe übrigens gelesen, dass vor zwanzig Jahren eine Bande von Dunklen im Nachbarkreis ihr Unwesen getrieben hat. Erinnern Sie sich noch daran?«

»Ja.«

»Um sie unschädlich zu machen, brauchte man damals auch Lichte. Oder etwa nicht? Aber was rede ich mir hier eigentlich den Mund fusslig ...«

»Eben«, sagte Denissow. In diesem Moment verstummte endlich das Quietschen. »Was gibt's denn nun sonst noch?«

»Also ...«, murmelte Ugor. »Da wäre eine Sache ... die übrigens ganz gut zu unserem bisherigen Gespräch passt ...« Er hüstelte in seine Faust. »In der letzten Woche habe ich einem Dunklen eine Lizenz ausgestellt ... Sehen Sie mich nicht so an! Was hätte ich denn tun sollen?! Die Vampirlotterie ist schließlich nicht auf meinem Mist gewachsen! Wenn alles seine Ordnung hat und der Beskud sich hier ...«

»Ein Beskud?!«, stieß Denissow aus und gestikulierte wild, ehe er ein paar Sekunden wie erstarrt dasaß. »Wo um alles nehmen Sie diesen widerlichen Vampir denn her?«

»Aus Turkmenistan. Und nicht wir haben ihn irgendwo *hergenommen*, sondern er ist zu uns gekommen, weil Menschen es so angeordnet haben. Der junge Mann aus Aschgabat hat im vergangenen Jahr sein Studium beendet und hat nun eine Stelle als Chemielehrer im Nachbarkreis zugewiesen bekommen. Angeblich ist er in seinem Beruf gar nicht schlecht ... Aber ich

schweife ab. Jedenfalls hat er eine Lizenz mit begrenzter Gültigkeit erhalten. Diese ist gestern abgelaufen, aber bisher ist niemand zur Registrierung erschienen.«

»Und?«

»Nun wollte ich überprüfen, was mit dem ihm zugewiesenen Opfer geschehen ist. Der Mann war aber nicht in seinem Dorf. Er ist gestern Abend offenbar hierhergekommen, seitdem hat ihn niemand mehr gesehen.«

»Wie heißt er?«, presste Denissow heraus.

»Nikolaj Krjukow, geboren 1950. Kennen Sie ihn?«

»Mhm«, brummte Denissow. »Das ist der Verlobte meiner Tochter.«

»Aber er ...?!«

»So spielt das Leben nun einmal.«

»Trotzdem kann ...«

»Ich weiß. Ich war ja auch dagegen – aber mach mal meinem Mädchen klar, dass sie die Finger von dem Burschen lassen soll! Wir haben so viele anständige Jungen im Dorf, aber sie ... Moment mal!« Denissow erhob sich sogar von seinem Stuhl. »Soll das heißen, du hast Kolja nicht aus der Vampirlotterie rausgenommen, obwohl du ganz genau wusstest, dass er ein potenzieller Anderer ist?« Er plumpste auf seinen Stuhl zurück. »Wie ist das denn bitte zu verstehen?«

Jeder gesetzestreue Vampir, Beskud oder ähnliche Blutsauger erhielt regelmäßig einen lebenden Menschen zum Aussaugen, gewissermaßen als Belohnung für anständiges Verhalten, denn niemand kam gegen die Natur an, und Spenderblut und das Blut wilder Tiere oder vom Vieh auf den Bauernhöfen stellten nun einmal keinen hundertprozentigen Ersatz für den »besonderen Saft« dar. Die Nachtwache mochte noch so sehr versuchen, ein Verbot der Vampirlotterie durchzufechten, Vertrag blieb nun einmal Vertrag, weshalb die Lichten überall auf der Welt gezwungen waren, regelmäßig ihre Unterschrift unter eine Lizenz für ein konkretes Opfer zu setzen. Der Name des Opfers wurde nach dem

Zufallsprinzip unter den Menschen aus dem Gebiet der jeweils zuständigen Wachen ermittelt. Kinder unter zwölf Jahren schießen ebenso aus wie schwangere Frauen und Angehörige ersten Grades von Anderen, also ihre Eltern oder Geschwister. Natürlich gelangten auch die Anderen selbst nicht in den großen Topf mit Losen, weder die initiierten noch die potenziellen. Wieso aber traf es dann aus heiterem Himmel Kolja?!

»Wie lange wissen Sie schon, dass es sich bei Krjukow um einen potenziellen Anderen handelt?«, wollte Ugor nun wissen. »Und wen haben Sie davon in Kenntnis gesetzt? Na, sehen Sie! Gerade weil es bisher keine Kreiswache gab und der Gebietswache nur unzulängliche Informationen zu potenziellen Anderen vorlagen, wird Krjukow in unseren Unterlagen als gewöhnlicher Mensch geführt. Erst als er gezogen wurde ...«

»Das hast du dir wirklich fein ausgedacht!«, entfuhr es Denissow. »Da wird ein Mann gezogen, du überprüfst ihn und stellst fest, dass er ein potenzieller Anderer ist. Obendrein zu neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit ein Dunkler. Nun müsste eigentlich ein neues Los gezogen werden. Aber wozu unnötig Staub aufwirbeln? Eine Kreistagwache gibt es nicht, die Dunklen wissen vermutlich genauso wenig von Krjukow wie deine kreuzverdamnte Gebietsnachtwache. Warum also schlafende Hunde wecken – vor allem da du selbst getrost auf jeden neuen Dunklen in deinem Revier verzichten kannst! Soll dieser Blutsauger also ruhig einen Widerling aus den eigenen Reihen erledigen! Statt einem weiteren Dunklen die Möglichkeit zur Initiierung zu lassen, sorgst du dafür, dass man ihn vorher um die Ecke bringt! Bravo, kann ich da nur sagen!«

Ugor lief vor Freude über dieses Kompliment sogar rot an.

Er begreift rein gar nichts, hielt Denissow für sich fest.

»Und selbst die Leiche stellt kein Problem dar«, fuhr er fort. »Wenn ein Vampir die Lizenz erhalten hätte, dann hätte er Nikolajs Kraft vielleicht gespürt und womöglich der Tagwache Mitteilung gemacht. Die hätte mit Sicherheit versucht, Krjukow für

sich zu gewinnen. Aber die Lizenz sollte ein Beskud kriegen – und wenn der auf Jagd geht, lässt er sein Hirn zu Hause. So clever hat schon lange niemand mehr seinen Gegner die Drecksarbeit für sich machen lassen. Das Ganze dann noch als präventive Maßnahme auszugeben ...« Denissow erhob sich wieder und tigerte mit auf dem Rücken verschränkten Händen durch seine Amtsstube. »Aus dem Krieg kenne ich noch den guten alten Präventivschlag. Aber der stellte eine Antwort auf eine Aktion des Feindes dar, entweder auf eine geplante oder auf eine eingeleitete. Wenn sich auf Feindesseite allerdings rein gar nichts rührt, wenn es keinen Hinweis auf irgendeinen Angriff gibt, dann ist ein solcher Schlag reine Provokation, aber bestimmt keine präventive Maßnahme. Die man natürlich in den schönsten Farben darstellen kann: Es war einmal ein gewisser Kolja Krjukow, ein guter Traktorist, ein lustiger Bursche, der in die Tochter des Dorfmilizionärs verliebt war. Eines Tages kam dann der Herr Nachtwachenleiter ins Dorf und gab den Jungen zur Verfütterung frei ...«

Ugor saß völlig niedergeschmettert da und betrachtete eingehend seine Schuhe.

»Guck doch mal zum Fenster raus! Wir leben hier ein geruh-sames Leben ohne großes Auf und Ab. Wenn du es durchs *Zwielicht* betrachtest, ist der Unterschied nicht besonders groß. Hier bleiben alle auf der Hauptstraße, hier zweigt niemand links oder rechts ab. Und wenn mal Andere auftauchen, dann derart schwache, dass es kaum auffällt. Die dunkle Kräuterfrau ist im Grunde überzeugt davon, dass sie allen mit ihren Tränken und Salben hilft, während die lichte Heilerin meint, sie erziele ihren Erfolg mit Worten. Und ausgerechnet hier setzt du mit einem Präventivschlag an, ja? Und? Hast du die Menschheit damit glücklicher gemacht? Vergießt meine Tochter deswegen vielleicht vor Glück heiße Tränen? Und erwartest du nun von mir, dass ich ebenfalls ein Freudentänzchen aufführe?«

»Wer nur auf seinen vier Buchstaben sitzt, macht natürlich keine Fehler«, tönte Ugor.

»Dafür können sich deine Fehler wirklich sehen lassen, Lichter!«

»Ich habe doch nicht meine Fehler gemeint, sondern die des Beskuds!« Ugor riss den Kopf hoch und sah Denissow direkt in die Augen. »Der hätte doch die nächsten hundert Jahre im Nachbarkreis Chemie unterrichten oder seelenruhig nach Turkmenistan zurückkehren können. Er hätte die ihm per Lizenz zugewiesenen Menschen ausgesaugt, und das war's dann! So aber habe ich ihn gezwungen, sich zu bewegen, habe ihn aus seinem angestammten Revier herausgelockt. Er musste sich auf völlig unbekanntes Terrain wagen – wo er sich prompt etwas hat zuschulden kommen lassen. Dass er sich nicht hat registrieren lassen, kommt einem Verbrechen gleich. Das wiederum gibt mir das Recht, Sanktionen gegen ihn zu verhängen.«

»Die aber dennoch eine Provokation bleiben. Aber glaub mir, die Dunklen werden darauf zu antworten wissen.«

»Das wollen wir erst einmal abwarten. Zunächst sollten wir uns jedoch um einen Menschen kümmern!«

Ugor trat aus dem *Zwielicht*, um den Kolchosvorsitzenden, der gerade in die Amtsstube gekommen war, zu hypnotisieren. Dieser schob sich daraufhin mit einem dämlichen Lächeln auf den Lippen den Hocker zum Ofen, nahm Platz, öffnete die untere Klappe und stierte in die Flammen. Nun verließ auch Denissow das *Zwielicht*. Letzten Endes war es einfacher, ihr Gespräch in der realen Welt fortzusetzen.

»Bist du eigentlich schon lange in der Wache?«, wollte er von Ugor wissen.

»Fünf Jahre. Ich habe als Fahnder in der Gebietsabteilung angefangen.«

»Dann bist du also Kampfmagier?«

»Ist dagegen etwas einzuwenden?«

»Nimm's mir nicht übel, aber wenn ein Kampfmagier eine Intrige schmiedet, steht er am Ende immer als der Gelackmeierte da«, sagte Denissow. »Du reibst dir die Hände, weil du jetzt

gegen einen Beskud deine Sanktionen verhängen kannst. Gut und schön, aber ein Beskud hat sich bei uns im Dorf gar nichts zuschulden kommen lassen. Bei uns war ein Vampir am Werk.«

»Bitte?!«

»Genauer gesagt, eine junge Vampirin. Krjukow hat sie allerdings nicht angerührt.«

»Woher wissen Sie das? Haben Sie die Blutsaugerin beobachtet?«

»Nein. Aber ich habe ihr Opfer gesehen. Ich würd's dir auch zeigen, nur haben wir die Leiche schon verbrannt. Und die Fotos sind noch nicht entwickelt.«

»Dann haben wir es also mit einem Mord ohne Lizenz zu tun?«

»Mit einem Mord schon, allerdings nicht begangen an einem Menschen, sondern an einem Wolf. Und das ist nicht strafbar, jedenfalls nicht nach euren Gesetzen. Ich könnte die junge Dame wegen Wilderei drankriegen, aber vermutlich würde sie eh alles abstreiten und behaupten, sie habe in Notwehr gehandelt. Schließlich wurde der Wolf nicht erschossen oder abgestochen, sondern mit bloßen Händen getötet.«

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr!«, gestand Ugor.

»Dann will ich dir verraten, was ich dazu denke. Meiner Ansicht nach hat jemand dein Spiel durchschaut. Jemand hat davon erfahren, dass es sich bei Kolja um einen potenziellen Anderen handelt. Vielleicht hat sogar der Beskud selbst gewittert, was es mit seinem Opfer auf sich hatte, und es wider Erwarten nicht angerührt, sondern die Information nach oben weitergeleitet. Vielleicht wird Kolja in den Akten der Tagwache aber auch schon lange als potenzieller Anderer geführt. Die Dunklen bei uns sind zwar nur schwach, können der Gebietswache aber durchaus was gesteckt haben.«

»Sie ... diese Vampirin – ist sie zurzeit im Dorf?«

»Sie lungert vermutlich in der Kreisstadt herum. In dem dir anvertrauten Gebiet gibt es, wie gesagt, keine derart starken

Dunklen, deshalb wird sie wohl auf einen Flug in die Gebietsstadt warten.«

»Fjodor Kusmitsch! In dem Fall muss ich sofort in die Kreisstadt.«

»Der Bus geht in einer Stunde. Wenn du früher aufbrechen willst, hol den Kolchosvorsitzenden aus seiner Hypnose.«

»Sie müssen mich begleiten.«

»Ach ja?«

»Helfen Sie mir! Sie kennen die Vampirin ...«

»Ich soll sie kennen?«, fragte Denissow zurück. »Wie kommst du denn darauf?«

»Aber Sie haben doch eben gerade selbst gesagt, dass wir es nicht mit einem Vampir, sondern mit einer jungen Vampirin zu tun haben.«

»Ach das«, wiegelte Denissow ab. »Das legen indirekte Hinweise nahe. Ein Beskud saugt sämtliche Flüssigkeit aus einem Lebewesen heraus, Lymphe und Sperma inbegriffen. Aber der Wolf hatte sich nicht in eine Mumie verwandelt. Das zum einen. Dann zweitens: Neben der Leiche des Wolfs konnten überhaupt keine Spuren entdeckt werden, weshalb ich von einer Verwandlung in eine Fledermaus und einem Luftangriff ausgehe. Und drittens habe ich an der Stelle, an der Krjukow vermutlich gewesen ist, ein paar interessante Spuren gefunden. Genauer gesagt Spuren von Damenschuhen mit hohen Absätzen.«

»Warum kann nicht eine der hiesigen jungen Damen diese Spuren hinterlassen haben?«

»Mit einer Frau und einer erwachsenen Tochter im Haus habe ich die nötigen Informantinnen an der Hand«, erklärte Denissow gelassen. »Ich weiß Bescheid über Importware in Läden, über die Erwerbungen der Damen hier im Dorf, darüber, wer in die Kreisstadt gefahren ist ... Nein, die hiesigen Schönheiten gehen sogar zu einem bunten Abend im Klub in Filzstiefeln. Das mag nicht so schick sein, dafür frieren ihnen jedoch auch die

Zehen nicht ab ... Aber einverstanden, ich begleite dich in die Stadt. Glaub aber nicht, dass ich ...«

»Ja, schon gut«, fiel ihm Ugor wütend ins Wort. »Sie begleiten mich nur, um sicherzustellen, dass ich nicht noch mehr Schaden anrichte. Ist es nicht so?«

»Ganz genau, Herr Nachtwachenleiter!«, bestätigte Denissow grinsend. Gleich darauf setzte er jedoch wieder ein mürrisches Gesicht auf. »Und außerdem, weil ich nicht die geringste Vorstellung habe, wo eigentlich dieser Krjukow steckt.«

Auf dem Weg zum Flughafen durften sich Denissow und Ugor anderthalb Stunden lang das Gemaule von Semjons Fahrer Vitka anhören. Der Mann konnte sich gar nicht genug darüber beklagen, schon zum zweiten Mal an diesem Tag den Weg in die Kreisstadt antreten zu müssen.

Ohne auch nur ins *Zwielicht* einzutreten, machte Denissow die Vampirin aus. Sie saß in dem winzigen Wartesaal und ließ die in eleganten Lederstiefeln steckenden Beine baumeln. Eine junge attraktive Frau. Und die Ruhe in Person.

Wenn jemand seine Gelassenheit verlor, dann war das Ugor. Neben der Vampirin warteten noch ein paar junge Leute mit Zelten und Schlafsäcken, ein verheiratetes Pärchen und ein Mann um die dreißig mit einem Kind, vermutlich sein Sohn, auf den Flug. Ebendieser Vater war ein Dunkler, ein Magier, der weitaus gefährlicher war als die Vampirin.

Zunächst hielten Denissow und Ugor jedoch auf die Vampirin zu.

»Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Bürgerin«, sprach Denissow sie an, nachdem er sich kurz geräuspert hatte. »Aber beheizen sich Ihre Schuhe eigentlich von selbst? Wenn nicht, wie regulieren Sie dann Ihre Körperwärme, dass Sie selbst beim schlimmsten Frost nicht auf unserem Walzberg erfrieren?«

»Guten Tag, du cleverer Opa!«, erwiderte die Vampirin grinsend. »Ich habe eigentlich damit gerechnet, dass du mich eher findest.«

»Dafür hätte ich dich suchen müssen«, konterte Denissov.
»Aber welchen Grund hätte ich denn dafür haben sollen? Du wirst doch nicht gegen irgendein Gesetz verstoßen haben? Im Dorf sind schließlich alle gesund und munter ... Oder nicht?«

»Ja klar«, erklärte die Frau und grinste weiter. »Ob alle gesund sind, weiß ich zwar nicht, aber leben tun sie bestimmt noch.«

»Wusst ich's doch, dass ich es mit einer braven Bürgerin zu tun habe! Aber mein Kollege hier wollte mir das einfach nicht glauben.«

»Zu bedauerlich, dass wir grad Tag haben«, säuselte die Vampirin. »Da habt ihr Lichten ja gar keinen Dienst!«

»Name!«, verlangte dieser bloß.

»Anjuta«, antwortete sie und strahlte Ugor mit blendend weißen Zähnen an. »Anna Melnikowa, Tagwache.«

»Warum haben Sie sich bei Ihrer Ankunft nicht in der Kreisnachtwache registrieren lassen?«, brummte Ugor, dem jedoch bereits schwante, dass er gleich eine Schlappe würde einstecken müssen.

»Weil ich im Rahmen eines Sonderauftrags hier bin und über entsprechende Vollmachten verfüge. Sonst noch Fragen?«

Der dunkle Magier war dem Gespräch selbstverständlich von Anfang an gefolgt. Nachdem er ein paar Worte mit den Mitreisenden gewechselt hatte – offenbar bat er sie, kurz auf seinen Sohn aufzupassen –, erhob er sich, schüttelte die rechte Hand und ging langsam auf Anna zu, die mit dem Rücken zu ihm saß.

»Gibt es irgendwelche Probleme?«, flötete der Dunkle.

Ugor starrte wie gebannt auf die rechte Hand des Mannes. Da Denissov noch nicht ins *Zwielicht* eingetreten war, vermochte er nicht zu erkennen, welchen Zauber der Dunkle vorbereitet hatte. So angespannt, wie Ugor war, musste er jedoch mit dem Schlimmsten rechnen.

»Aber gar nicht«, mischte sich Denissov nun ein. »Wir unterhalten uns hier in aller Ruhe. Sie können also gern wieder abziehen und auf Ihren Flug warten!«

»Kommt der mir etwa frech?«, wollte der Dunkle von der Vampirin wissen.

»Unser Opa hier? Der weiß doch gar nicht, was Frechheit ist!«

»Vielleicht sollte ich die beiden bitten zu gehen?«

»Warum das denn – wo wir so nett plaudern ...«

»Wenn du meinst. Falls du Hilfe brauchst, ruf mich!«

Nach diesen Worten drehte sich die Vampirin dem Dunklen mit ihrer ganzen Gestalt zu, riss die Augen auf – und bekam einen Lachanfall.

»Dich?!«, japste sie. »Ich soll dich um Hilfe rufen? Du scherzt, oder? Das ist der Lichte Keil! Wenn ich jetzt – und da seien Licht und Dunkel vor – tatsächlich Hilfe bräuchte, würde ich vermutlich schon nicht mal mehr ein Piepsen herausbringen!«

Eine Entschuldigung murmelnd, zog sich der Dunkle wieder zurück und ließ Ugor in äußerster Verwunderung und Denissow in offenkundiger Verlegenheit zurück.

»Was willst du nun wissen, Lichte?«, fragte die Vampirin, würdigte Ugor dabei aber keines Blickes, sondern betrachtete ausschließlich Denissow, dies zudem mit unverhohlener Neugier.

»Wo du schon diesen Auftrag erwähnst ... vielleicht könntest du uns einweihen, was es damit auf sich hat?«

»Könnte ich, ja?«, entgegnete Anna und klatschte in die Hände. »Kriege ich dann auch eine Prämie von euch? Weil ich der Tagwache geschadet habe?«

»Aber sicher«, meinte Denissow gienend. »Die werde ich der Kolchose persönlich aus den Rippen leiern.«

»Das ist nicht lustig«, schnappte sie nun ein. »Aber gut! Im Grunde ist es kein Geheimnis, ich kann es euch also ruhig verraten. In deiner Nachbarkolchose lebt ein Bursche namens Kolja ...«

»Lass die Vorgeschichte aus«, fiel ihr Denissow ins Wort.

»Ganz wie du willst«, erwiderte Anna. »Dann ist dir wahrscheinlich auch bekannt, wie dieser gute Lichte hier Nikolaj an die Eckzähne liefern wollte? Und warum? Bloß weil dieser Nikolaj einmal ein Anderer werden könnte, der keine ganz so helle

Farbe zeigt! Übel, nicht wahr? Denn gerade hatte der Junge etwas Glück im Privatleben, hatte eine wunderbare Braut gefunden ...«

»Spar dir diese Einzelheiten, junges Fräulein!«

»Wie soll ich auf Einzelheiten verzichten, wenn mit ihnen alles steht und fällt? Ich brauche dir nicht zu sagen, dass ein potenzieller Anderer in der Regel dann zum ersten Mal ins *Zwielicht* eintritt, wenn er einen Moment großer Gefühlserregung erlebt, also wenn er sich stark aufregt, freut oder Angst vor etwas hat. Wie wir wissen, entscheidet die Stimmung, in der er das *Zwielicht* betritt, darüber, ob er zum Dunklen oder zum Lichten wird. Du als zukünftiger Schwiegervater – welche Farbe wünschst du dir denn nun für den Mann deiner Tochter?«

»Ich als zukünftiger Schwiegervater würde mir wünschen, dass Katerinas Mann ein gewöhnlicher Mensch ist.«

»Dieser Wunsch ist ja nun leider nicht in Erfüllung gegangen!«, erklärte Anna in mitfühlendem Ton. »Angesichts der Lizenz mussten wir den Jungen retten, und zwar möglichst so, dass wir dabei nicht das Nachsehen haben.«

»Und deshalb habt ihr diesen Makarski geschickt, damit er vor Nikolajs Augen mit meiner Katerina schäkert, ja? Damit der Junge so wütend wird, dass er auch nicht die geringste Chance hat, am Ende doch noch zum Lichten zu werden.«

»Exakt!«, bestätigte Anna zufrieden.

»Und was hattest du dann bei uns im Dorf verloren?«

»Ich wollte sehen, ob alles nach Plan läuft.«

»Willst du damit behaupten, du hättest Krjukow leergetrunken, wenn er doch ein Lichter geworden wäre?«

»Richtig«, sagte Anna und leckte sich die Lippen.

»Dann ist er jetzt also ein Dunkler ...«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Wenn er ein Lichter geworden wäre, hättest du dich nicht am Wolf satttrinken müssen.«

»Auch wieder wahr.« Anna verzog das Gesicht. »Den ganzen Morgen habe ich nach Hund gestunken.«

»Verstehst du jetzt, was ich gemeint habe, Jewgeni Jurjitsch?«, wandte sich Denissow an Ugor. »Die Dunklen haben dich ausgetrickst. Allerdings haben sich mit euch die rechten Ränkeschmiede gefunden. Kannst du dich eigentlich noch im Spiegel ansehen? Aber gut, lassen wir das.« Er drehte sich wieder der Vampirin zu. »Hast du Nikolaj schon aufgeklärt?«

»Worüber bitte?«

»Darüber, dass er Dunkler ist. So was wird doch auch eigentlich gefeiert, oder nicht?«

»Wenn einer Grund zum Feiern hat, dann du! Denn der Junge hat derart getobt – du ahnst nicht, wie viel dunkle Kraft er ausgestoßen hat. Kaum mitanzusehen war das! Aber jetzt ist er leer, und zwar für recht lange Zeit. Zum Glück sind wir Anderen ja geduldig ...«

»Verflixst und in die Radieschen gestochen – und wo ist er jetzt?«

»Es hat sich eine Seele von Mensch gefunden.« Anna druckste ein wenig herum. »Die ihn zu sich genommen hat. Er war ja bewusstlos. Sie hat ihn ins Bett gesteckt ...«

»Den Namen!«, verlangte Denissow in einem Ton, der selbst Anna klarmachte, dass der Spaß nun ein Ende hatte.

»Woher soll ich das wissen? Ein Haus mit drei Fenstern, gegenüber von eurem Klub, mit geschnitzten Fensterläden, einer kleinen Zeder im Vorgarten ...«

»Dieses Miststück von Sojka!«, stieß Denissow aus. »Jewgeni Jurjitsch, hast du noch Fragen an die Dame?«

»Äh ... nein.«

»Dann leb wohl, mein Fräulein.«

»Es hat mich gefreut, dich endlich einmal persönlich kennenzulernen, Lichter Keil!«

Vitka kaute mal wieder an seinen Fingernägeln. Auf dem Armaturenbrett stand ein Radio, der letzte Schrei. Kaum hatten sich Ugor und Denissow in den Willys gesetzt, verkündete

das Gerät: »Wir übertragen nun das Programm *Der Mittag der Werktätigen*.«

»Schon halb vier«, murmelte Denissow. »Wir sollten allmählich zurück.«

»Einen Moment noch, Fjodor Kusmitsch! Woher kannte die Vampirin Sie eigentlich? Und warum hat sie Sie *Keil* genannt?«

»Lichter Keil«, korrigierte ihn Denissow grinsend. »Das ist unser Dorf. Das Nachbardorf Wjuschkas wurde vor dem Krieg offiziell in Lichte Weg umbenannt, aber so nennt es eigentlich keiner. Unser Dorf hieß aber schon immer so. Und Keil klingt doch eigentlich noch viel kämpferischer als Weg, oder? Da mussten wir noch nicht einmal die Genossen aus dem Kreiskomitee der Partei überzeugen, uns unseren Namen zu lassen. Unsere Urahnen haben vor sehr langer Zeit wie ein Keil zwischen Ost und West gesteckt. Das hat die feindlichen Truppen aufgehalten ... Doch obwohl dieser Krieg längst vorüber ist, schützt der Lichte Keil die russischen Städte noch immer gegen Überfälle aus dem Osten. Du solltest die Geschichte deines Landes besser kennen, Lichte!«

»Und wie kommen Sie da ins Spiel? Als Anderer sind Sie schließlich nicht stark genug, um sich allein wem auch immer entgegenzustellen.«

»Über besonders viel Kraft verfüge ich vielleicht nicht, aber genau wie meine Vorfahren habe ich das Recht zu einer einmaligen Intervention ersten Grades. In Notfällen, wohlgemerkt. Du hast heute diese Bande von Dunklen erwähnt, die vor zwanzig Jahren hier ihr Unwesen trieb ...«

»Das waren auch Sie?«

»Nicht ich, sondern der Lichte Keil. Und als Dank für eine solche Tat wird das Recht auf eine Intervention verlängert ... Das geht nun schon seit Jahrhunderten so.«

»Jetzt wird mir einiges klar ...«

»Wenn das wirklich stimmt, gehe ich davon aus, dass du unseren verschlafenen Ameisenhaufen von nun an in Frieden lässt. Genieße einfach dein Leben! Wir sind bisher bestens

ohne präventive Maßnahmen ausgekommen und gedenken, das auch in Zukunft so zu halten! Du siehst ja selbst, was dabei herauskommt, wenn du deine Nase in unsere Angelegenheiten steckst!«

Ugor rieb sich nachdenklich die Nasenwurzel.

»Was haben Sie jetzt mit Nikolaj vor?«, fragte er dann.

»Meine Güte«, erwiderte Denissow ungehalten. »Meine Tochter liebt ihn – was soll ich da machen? Mit etwas Glück halten wir das Dunkel in ihm im Zaum ...«

»Uns schreibt der Ingenieur Iljin aus Moskau«, erklang eine angenehme weibliche Stimme aus dem Radio. *»Vor Kurzem habe ich in eurem Programm ein heiteres Lied über einen Soldaten gehört, vorgetragen von der Gruppe Maschina wremeni. Hat dieses musikalische Kollektiv noch weitere Kompositionen im Repertoire? Verehrter Ingenieur Iljin, verehrte Hörer, die jungen Musiker des Ensembles haben gerade einige brandneue Lieder aufgenommen. Eines davon empfehlen wir nun euer aller geschätzten Aufmerksamkeit ...«*

Als gestern Nacht heim ich kehrte,
War Moskau schon still – kein Lärm störte,
Da konnt' auf dem Platz ich gewahren
Einen Händler mit seltenen Waren.

Ein purpurn Gewand er trug –
Im Nebel die Nachtigall schlug –
Und bot feil Hoffnung und Glück,
Helle Tage und Sonne in einem Stück.

Denissow blinzelte verdutzt, blickte Ugor dann vorwurfsvoll an und fragte: »Musste das jetzt sein?«

Erfolg zu erstehn war mein Begehrr,
Rasch musste aus der Tasche Bares her.

»Kann nicht wechseln«, teilte der Händler mir mit
Und stapft' davon in gemächlichem Schritt.

»Ist das etwa auch eine präventive Maßnahme?«

»Nun hören Sie aber auf! Das ist doch alles bloß ein Jux!«

Auf und ab bin ich heut patrouilliert,
Hab bis morgens früh ihm nachgespürt,
Doch insgeheim bin ich zu wetten bereit,
Dass der Händler für immer verschwunden bleibt.

»Ein Jux, ja?« Denissow stieß einen schweren Seufzer aus. »Ist dir eigentlich klar, wie viele Gemeinheiten die Dunklen daraufhin über den Äther schicken werden?«

»Das werden wir nicht zulassen!«, verkündete Ugor, allerdings in recht unsicherem Ton.

»Dein Wort in Gottes Ohr ...«

Katerina stürmte Sojkas Haus geradezu, sodass ihr Vater kaum mit ihr Schritt halten konnte. Sojka saß im vorderen Zimmer, an Nikolajs Bett. Dieser war verschwitzt, rot angelaufen und fieberte.

»Rühr ihn ja nicht an, du Schlampe!«, zischte Katja mit einer Entschlossenheit, um die sie selbst die Marguerite aus der *Kameliendame* beneidet hätte.

Denissow blieb an der Tür stehen. Irgendwie schaffen wir das schon, dachte er traurig. Irgendwie kriegen wir das hin.

Zwei

Jewgeni Ugor hatte es sich an einem Stehtisch des Erfrischungsstands der einzigen großen Kaufhalle in der Stadt gemütlich gemacht und aß nachdenklich eine Kohlpriogge. Die Gebietsnachtwache, in der er bisher gearbeitet hatte, besaß eine eigene Kantine. Das Essen war zwar nicht gerade für Feinschmecker, eher gute Hausmannskost und immerhin reichhaltig. Außerdem hatte die Kantine rund um die Uhr geöffnet, sodass man bei Dienstantritt oder nach einem Einsatz je nach Tageszeit und eigenem Appetit ein belegtes Brot und Tee, Buchweizengrütze mit Bratensoße oder Borschtsch mit saurer Sahne zu sich nehmen konnte. Als frischgebackener Kreisnachtwachenleiter hatte Jewgeni dann zum ersten Mal in seinem Leben mit Versorgungsproblemen zu kämpfen gehabt: Nicht nur, dass er sich selbst um alles kümmern musste – den Papierkram erledigen, die prophylaktischen Maßnahmen durchführen und nach Dunklen fahnden –, nein, nun sollte er obendrein auch noch das Kochen erlernen.

Einen Steinwurf vom Kreiskomitee der Partei, der Miliz und der Post entfernt gab es immerhin ein Restaurant und eine Pelmeni-Stube. Ersteres existierte allerdings nur der Leuchtreklame nach, ansonsten war es wegen Renovierungsarbeiten geschlossen: Die Vordertreppe fehlte völlig, und sämtliche Fenster waren dicht mit weißer Farbe beschmiert. Dennoch schaltete irgendjemand jeden Abend die Leuchtreklame ein, die mit ihrem Licht die Fahrbahn besser erhellte als die Laternen am Straßenrand.

Seit er vor zwei Monaten in die Stadt gekommen war, hatte es bei den Bauarbeiten keinerlei sichtbaren Fortschritt gegeben. In der Pelmeni-Stube wiederum wurden nicht etwa pralle, mit Fleisch gefüllte Teigtaschen verkauft, die das Herz eines jeden Sibiriers höher schlagen ließen, sondern aneinander pappende Teigklumpen mit ein paar Krümelchen einer recht zweifelhaften Füllung. Dreimal hatte Ugor voller Hoffnung seine Schritte zu dem Lokal gelenkt, war dann aber jedes Mal zurückgeschreckt, eines der angebotenen Erzeugnisse tatsächlich zu probieren.

Wahrscheinlich hätte er sein Dasein auch weiterhin bei Nudeln, hart gekochten Eiern und mit fetter Wurst belegten Brötchen gefristet, wenn er nicht rein zufällig diese Kaufhalle entdeckt hätte, die nach lokalen Maßstäben zwar recht weit von seinem Arbeitsplatz und seiner Dienstwohnung entfernt war, dafür aber mit frischen und – dies vor allem – nahrhaften Backwaren aufwartete. Je nach Laune bestellte Ugor Piroggen mit Kartoffeln oder Pilzen, Quarktaschen oder eine große Hefepastete mit rötlicher Kruste und deftiger Füllung. Dazu trank er in der Regel einen Saft, den er ebenfalls nach Tageslaune wählte. Die Säfte wurden nicht aus den Apparaten gezapft, sondern aus bauchigen Dreiliterbehältern eingegossen, die Jewgeni nach hiesiger Gewohnheit schon bald nur noch als Pulle bezeichnete. Die Auswahl an Säften nötigte ihm durchaus Respekt ab: Obwohl er jeden Tag eine neue Sorte bestellte, hatte Jewgeni erst in der dritten Woche alle durchprobiert. Heute gönnte er sich zu seiner Kohlpirogge einen Tomatensaft.

Die beiden Verkäuferinnen arbeiteten im Schichtdienst, mittags fand der Wechsel statt. Schon nach kurzer Zeit erkannten sie ihren neuen Stammkunden wieder, lächelten ihn an und plauderten mit ihm über das Wetter oder einen Film im Kino. Die korpulente Tante Nina ließ es sich nur selten nehmen, ein paar Worte darüber zu verlieren, wie ausgemergelt Jewgeni aussah. Die junge Vera äußerte sich dagegen nie zu diesem Thema, achtete jedoch stets penibel darauf, ihm etwas mehr Saft einzuschenken und die größte Pirogge für ihn auszusuchen. Im Moment beobachtete

Jewgeni, wie sie einen Kunden bediente und mit ihren zarten Fingern die schwere und auch etwas rutschige Pulle über das Saftglas hielt, und sann darüber nach, ob er wohl das Recht hatte, der Kaufhalle zu einer Zapfanlage für Saft zu verhelfen.

Um diese abendliche Zeit hätte es in der Kaufhalle eigentlich mehr Kundschaft geben müssen. Auch am Erfrischungsstand nahmen nur drei oder vier Menschen etwas zu sich. Am Nachbartisch stand ein Bauarbeiter in einer warmen Arbeitsjacke und trank mit einem Strohhalm Aprikosensaft, wobei er recht unverhohlen eine Frau in der kurzen Warteschlange anstarrte. Aus reiner Neugier betrachtete nun auch Ugor das Objekt dieser ungeteilten Aufmerksamkeit etwas genauer. Eine höchst attraktive Frau, die an die Firsowa erinnerte, den Star des Nachkriegskinos. Ob es am Ende sogar eine Verwandte der berühmten Schauspielerin war, eine Nichte oder eine Tochter? Ingeheim stieß Jewgeni ein höhnisches Schnauben aus: Ja glaubte dieser Bauarbeiter denn wirklich, er könne bei der Frau landen?! Bei einer Dame in teurem Mantel und eleganten englischen Stiefeln? Bei einer Dame mit vollendet geschwungenen Augenbrauen, stolzer Kopfhaltung und romantisch-verklärtem Blick? Pah, der Mann hatte nicht die geringsten Chancen! Trotzdem wäre es vielleicht ganz interessant, sich einmal die Wahrscheinlichkeitslinien anzusehen. Das tat Jewgeni ohnehin gern, selbst nach Dienstschluss. Also trat er grinsend ins *Zwielicht* ein.

Und erstarrte auf der Stelle.

Die Frau war eine Hexe, die eben in dieser Sekunde vor seinen Augen ein Verbrechen beging! Geschickt und ein wenig geziert, fast als würde sie ein Milchmischgetränk aus einem Strohhalm schlürfen, zapfte sie dem Mann vor ihr in der Schlange Kraft ab. Dieser bemerkte nicht einmal etwas. Ginge die Dunkle auch nur eine Spur ungeschickter vor, hätte der Fremde sich unweigerlich völlig ausgelaugt gefühlt und ihm wäre schwindlig geworden. So hingegen wurde nicht einmal das *Zwielicht* von diesem Krafttanken aufgewühlt, ja, nicht einmal Jewgeni war die behutsame

Umverteilung von Energie in seiner unmittelbaren Nähe bisher aufgefallen. Die Frau ließ sich Zeit, grabschte nicht gierig nach der Gratisware, sondern saugte sich wie eine Zecke an einem einzigen Opfer fest. Da in ihrer Aura nichts auf Jagdfieber schließen ließ, plante sie vermutlich, die Quelle über einen längeren Zeitraum hinweg anzuzapfen. Angst hatte sie keine. Nicht die geringste. Ebendiese Tatsache brachte Ugor so auf die Palme.

»Die Nachtwache!«, keifte er und wirkte mit der rechten Hand einen Angriffszauber. »Kommen Sie sofort aus dem *Zwielicht* heraus!«

Auf diese Aufforderung reagierte die Diebin in höchst bizarrer Weise: Weder gehorchte sie Ugors Befehl, noch versuchte sie zu fliehen oder ihrerseits anzugreifen ... Ja, sie unterbrach noch nicht mal ihren kleinen Schmaus. Sie drehte lediglich den Kopf zu Ugor um, fletschte die Zähne und fauchte. Mehr nicht. Dieser wirkte einen Abschottungszauber, denn nun galt es, die Missetäterin mit Gewalt in die reale Welt zurückzuzerren. Dabei konnte er getrost auf Zeuginnen wie die Verkäuferin oder die wenigen Kunden verzichten. Anschließend trat er auf die Hexe zu, wobei er sie geradezu beiläufig den Freeze und den Fireball sehen ließ, die bereits an seinen Fingern hingen. Als er sie abermals aufforderte, das *Zwielicht* zu verlassen, stieß sie ein tiefes Knurren aus, drehte sich ganz zu Jewgeni herum und nahm irgendeine alberne Kampfstellung ein. Für den Bruchteil einer Sekunde irritierte sie ihn damit. So verteidigte ein Hund seinen Knochen – aber doch nicht eine dunkle Wilderin ihre Beute! Ugor entschied sich gegen den Fireball und wählte den humaneren Freeze, einen temporären Gefrierzauber.

Was dann geschah, sollte ihm freilich noch lange Zeit die Schamesröte ins Gesicht treiben.

Kurz vor Neujahr herrschte so starker Frost, dass man in der Dorfversammlung beschloss, den Schulunterricht vorerst ausfallen zu lassen. Zu diesem Zeitpunkt waren die Krippe und der Kindergarten schon seit einer Woche geschlossen. Die Kolchos-

leitung mochte zwar untereinander zerstritten sein, einigte sich aber dennoch darauf, auch den Mechanikern und Arbeitern des Sägewerks freizugeben. Was sollten sie jeden Morgen das Haus verlassen, wenn dann kein Auto oder Traktor ansprang? Abgesehen davon herrschte in der Garage eine Hundskälte. Selbst in den soliden sibirischen Häusern hielt man es bei den Temperaturen ja kaum aus, und obwohl Denissow zweimal in der Nacht aufstand, um Holz nachzulegen, war am Morgen das Wasser im Handwaschbecken gefroren.

Das Dorf schien in diesen Tagen wie ausgestorben. Morgens sah man vielleicht noch jemanden frisch in Filzstiefeln über die verschneiten Straßen stapfen, um im Laufschrift aus der Wärme der eigenen vier Wände in die Wärme des eigenen Büros zu gelangen, bis zum Mittag hatte sich jedoch eine derart gespenstische Stille ausgebreitet, dass das Quietschen einer Pforte am Dorfrand oder das Knistern des Holzes in Nachbars Ofen zu hören war.

An solchen Tagen igelte man sich am besten zu Hause ein, trank Tee, brummte wohligh in der warmen Luft, die aus der Ofenklappe kroch, und blätterte träge die vergilbten Seiten des schon so oft gelesenen Buchs über Holmes und Watson um ... Doch Dienst blieb Dienst, weshalb Denissow sich nach wie vor zweimal täglich in die bittere Kälte und die wattige Stille hinauswagte, um das Neueste vom Neuem zu erfahren und sich davon zu überzeugen, dass in dem ihm unterstellten Gebiet alles seinen geregelten Gang ging.

Der Kolchosvorsitzende spannte gerade den Goldfuchs Donner, dessen Schnauze bereits von Raureif überzogen war, vor den Schlitten, sodass Denissow nicht grußlos an ihm vorbeigehen konnte.

»Willst du deinen Vitka heute mal schonen?«, presste er zwischen den Zähnen heraus, »und nimmst stattdessen den Kolchosgaul?«

»Ich habe versucht, ihn vor den Schlitten zu spannen, aber da hat er gebockt!«, erwiderte Semjon ebenfalls gequetscht.

Dieses Gezische und Hervorgepresse deutete keinesfalls auf Verärgerung oder Feindschaft, nein, es war einzig den Temperaturen geschuldet: Machte man den Mund nur etwas weiter auf, lief man Gefahr, derart viel kalte Luft in sich hineinzupumpen, dass man bereits nach einer Stunde mit Fieber im Bett lag.

»Wohin willst du denn bei diesem Wetter überhaupt, Semjon Semjonowitsch?«

»Mir machen gerade zwei Probleme zu schaffen, Fjodor Kusmitsch«, antwortete der Kolchosvorsitzende, der durch das Dutzend Schichten von Kleidungsstücken, die er unter dem Schaffellmantel trug, so rund und schwer geworden war, dass er mit großer Mühe in den Schlitten kletterte. »Ich muss den Stall irgendwie warm kriegen, sonst kann ich morgen Milcheis melken. Der Ofen reicht einfach nicht, und die ganze Wärme steigt zum Dach auf, während am Boden Eisberge entstehen.« An dieser Stelle legte Semjon erst einmal eine Pause ein, um sich mit finsterner Miene die mit Ohrenklappen versehene Mütze aus Hirschkalbfell noch tiefer in die Stirn zu ziehen. »Und dann muss ich unsere Jungs aus dem Wald rausholen.«

Diese Mitteilung ließ Denissow aufhorchen. Die mobile Waldbasis arbeitete nun schon seit über einem Monat jenseits des Flusses. Noch bis vor einer Woche hatten in einem Umkreis von zehn Kilometern die Kettensägen wie aufgebrauchte Mücken gesurrt und die Forstraktoren gefaucht. Sofern der Wind aus Richtung Taiga kam, konnte man am Ufer des zugefrorenen Flusses auch die Warnschreie der Arbeiter und das Poltern hören, mit dem die Zedern zu Boden gingen. Vor ein paar Tagen war die Brigade auf ihrem Weg tiefer hinein in die Taiga jedoch über einen Berg gezogen, seitdem hörte man nichts mehr von ihr. Und niemand wusste, ob der Berg alle Geräusche schluckte oder ob auch dort der Frost die Technik lahmgelegt hatte.

»Mach dir keine Sorgen, Semjon Semjonowitsch«, versuchte Denissow den Kolchosvorsitzenden aufzumuntern. »Die Burschen sind nicht auf den Kopf gefallen. Außerdem haben sie ge-

nügend Proviant dabei und einen Dieselgenerator. Umkommen werden sie schon nicht. Doch nicht in der Taiga, mit all dem Holz. Die Feuerchen werden ihnen gar nicht ausgehen, von Erfrieren kann also keine Rede sein!«

»Nur handelt es sich bei diesen Burschen um Bucharows Brigade«, hielt Semjon dagegen. »Die würden garantiert nicht zurückkehren, nur um sich mal die Füße zu wärmen. Bucharow und seine Jungs haben doch ständig bloß die Übererfüllung des Plansolls im Kopf. Die merken noch nicht mal, dass kein Traktor zu ihnen vorstößt, der ihnen den Befehl zur Rückkehr bringt! Aber was soll ich denn machen? Ihnen einen Schlitten schicken?! Bei all den gefällten Bäumen kommt der doch nie zu ihnen durch!«

»Dann schicke halt jemanden auf Skiern! Die fünfzehn Werst bewältigt man bis Mittag doch spielend. Der soll den Jungs den Befehl überbringen. Wenn sie den erst mal haben, können sie den Rückweg zu Fuß antreten.«

»Genau das habe ich auch vor. Wenn es heute mit dem Traktor wieder nicht klappt, schicke ich Krassilow auf Skiern zu ihnen. Er schraubt gerade mit deinem Kolja am Motor rum. Die beiden hoffen, dass sie das Vehikel doch noch zum Fahren bringen.«

»Warum drückt sich Kolja immer noch hier rum?«, brummte Denissow. »Hat er in seinem Lichten Weg nichts zu tun?«

»Das musst du ihn schon selbst fragen«, entgegnete Semjon. »Er kam heute Morgen zu mir und hat seine Hilfe angeboten. Und im Moment kann ich es mir wahrlich nicht leisten, ein solches Angebot abzulehnen!«

»Nichts für ungut, Semjon Semjonowitsch. Und nun mach dich besser auf den Weg, sonst erfriert dir der Gaul noch. Ich schaue nachher mal auf einen Sprung bei Kolja vorbei, um zu hören, was Sache ist.«

»Soll ich dich nicht mitnehmen?«, fragte der Kolchosvorsitzende. »Was willst du bei der Kälte zu Fuß durch die Gegend stapfen?«

Doch da galt Denisows ungeteilte Aufmerksamkeit bereits einem Jungen, der über die Straße sprang. Es dauerte eine Weile, bis der Milizionär ihn erkannte, ließ der Schal doch kaum etwas von seinem Gesicht sehen.

»Na, haben wir da nicht den kleinen Galagura?«

»Guten Tag, Fjodor Kusmitsch!«, erwiderte der Junge und blieb stehen. In dem schmalen Spalt zwischen Mütze und Schal waren lediglich seine Augen zu erkennen.

»Hüpf du bloß weiter, sonst erkältest du dich. Willst du zu Raissa in den Laden? Dann warte da auf mich, ich muss mit dir reden.«

Als Denisow wenig später selbst über den gefrorenen, schneebedeckten Boden zum Laden stapfte, dröhnte es, als würde er nicht mitten durchs Dorf gehen, sondern über eine schamanische Schellentrommel.

Nachdem Denisow seine Filzstiefel im Windfang mit dem kurzen Reisigbesen gesäubert hatte, nahm er die Mütze ab, strich sein dichtes graues Haar glatt und trat in den Laden ein. In dessen Wärme fingen seine vom Frost eisigen Wangen sofort an zu glühen. Der Raureif an den Wimpern schmolz und tropfte ihm in die Augen. Dutzende von Gerüchen strömten von den Regalen mit den Lebensmitteln und Haushaltswaren heran, so der Duft frisch gebackenen Brots, von Lorbeer, gerösteten Sonnenblumenkernen, Tabak und Bonbons. Auf dem Verkaufstisch für Haushaltswaren lag ein stark nach Farbe riechender Lappen, auf dem Wandregal reihten sich scharf riechende Gummischuhe und Stiefel. Unter der Decke hing eine Hundertwattbirne, deren Licht sich in den schwarzen Schuhen spiegelte. Über alledem lag jedoch ein weiterer Geruch, der an und für sich nicht weiter verwunderlich war, in seiner Konzentration aber schon.

Der kleine Galagura hatte seine Einkäufe bereits erledigt und wärmte sich nun am Kachelofen, während er brav auf Denisow wartete. In seinen klammen Händen hielt er ein offenes Tütchen mit ein paar Lutschbonbons. Der Dorf milizionär begrüßte Rajka,

indem er seine buschigen Augenbrauen hochzog, und wandte sich an den Jungen.

»Ach, Pawlik, Pawlik«, sagte er.

»Guten Tag noch mal, Fjodor Kusmitsch!«

»Mir sind Beschwerden über dich zu Ohren gekommen, Pawka!« Obwohl sich Denissow mit einem Blick in Rajkas Richtung davon überzeugt hatte, dass diese sie nicht belauschte, fuhr er im Flüsterton fort: »Du sollst den lieben langen Tag einen Heidenlärm machen?«

»Ich mache überhaupt keinen Lärm!«, ereiferte sich Pawlik.

»Nicht? Und warum beschweren sich die Agofonows dann bei mir? Haben sie sich das am Ende ausgedacht? Na, dann muss ich mir wohl diese beiden mal vorknöpfen!«

»Sie haben mich nicht ganz richtig verstanden, Fjodor Kusmitsch!«, brachte Pawlik heraus. »Ich habe gesagt, dass ich keinen Lärm mache – aber das heißt ja nicht, dass ...«

»Was? Haben die zwei also doch einen Grund zur Klage?«

»So gesehen, ja«, gab Pawlik seufzend zu. »Sie wissen doch, dass ich Trommler bei den Pionieren bin!«

»Richtig. Und ich habe dich schon spielen gehört, Pawka. Du hast Rhythmus im Blut, das muss ich zugeben!«

»Und genau darum geht es! Ihnen gefällt mein Getrommel, aber die Agofonows sagen, dass ich Lärm mache.«

»Verstehe«, murmelte Denissow. »Sie beschweren sich also, weil du übst?«

»Also ...« Pawlik lockerte seinen Schal, sodass die vollen Lippen und das Kinn zutage traten. »Wenn ich ganz ehrlich sein soll, dann geht es nicht nur darum, dass ich übe ... Timofej Petrowitsch sagt mir zwar immer, das ist wichtig für meine Hände, aber ich brauche das Trommeln auch für mich.«

»Und wofür genau? Falls du mir das sagen willst, meine ich«, erwiderte Denissow grinsend. »Aber könnte es vielleicht sein, dass du für diese geheimnisvolle Sache auch die Fruchtbonbons gekauft hast?«

Daraufhin fing Pawlik an, wild mit den Händen herumzufuchteln, sodass ihm die Bonbons beinah runtergefallen wären. Dabei wurde er puterrot.

»Papa sagt auch immer, dass Sie schon immer alles wissen, wenn Sie was fragen!«, brummte er.

»Ach, Pawka, Pawka! Was soll das? Als ob Angriff die beste Verteidigung wäre ... Und warum spielst du überhaupt die beleidigte Leberwurst? Hab ich dich etwa beschuldigt? Hab ich was gesagt, weshalb du dich verteidigen oder mich angreifen müsstest?« Denissow schüttelte in gespielter Verzweiflung den Kopf. »Da kauft ein Junge seiner Klassenkameradin ein paar Bonbons – was soll daran schlimm sein? Das Einzige, was ich noch nicht ganz verstehe, ist, was die Trommelei damit zu tun hat?«

Daraufhin musste Pawlik offenbar erst einmal an einer Antwort basteln, denn er brachte keinen Ton heraus. Fjodor Kusmitsch drängte ihn nicht, denn er verstand nur zu gut, dass es in einem gewissen Alter gewisse Fragen gibt, die man nicht einmal sich selbst zu beantworten vermochte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er den Jungen ohnehin laufen lassen, aber da war ja die Beschwerde der Agafonows. Hätte Pawlik tatsächlich nur »Krach gemacht«, hätte er ihm das kurzerhand verboten. Aber hinter der Trommelei dieses Jungen steckte mehr. Er mochte zwar erst dreizehn Jahre alt sein, empfand aber klarer als manch einer mit dreißig. Was er nicht wusste, war, dass ihm eine Gitarre oder ein Akkordeon in dieser Angelegenheit weitaus bessere Dienste leisten würden als eine Trommel: Mädchen liebten außer Bonbons schließlich auch noch zarte und getragene Melodien – wie man sie auf der Trommel nie hinbekam! Deshalb rissen sich bei Festen alle um einen Akkordeon- oder einen Gitarrenspieler, während Trommler wie Pawlik eben nur für die Pioniere taugten.

»Wissen Sie, Fjodor Kusmitsch«, ratterte Pawlik nach einer Ewigkeit los, fast als fürchte er, seinen Entschluss gleich zu bereuen, »mir geht oft furchtbarer Unsinn im Kopf herum. Egal, ob ich Hausaufgaben mache oder zu Hause helfe oder einfach aus

dem Fenster gucke – immer gehen mir irgendwelche Gedanken im Kopf herum ... Dumme Gedanken, keine richtigen.«

»Keine richtigen Gedanken – was meinst du damit?«

»Woran soll ein Pionier denn denken?« Er hüstelte kurz und trug dann, wie Denissow meinte, eine auswendig gelernte Antwort aus einem Lehrbuch oder einer Zeitung vor: »An die Sache! An bahnbrechende Entdeckungen, große Taten und ruhmreiche Siege! Denis Matwejew zum Beispiel, der aus der zweiten Gruppe, denkt sich Devisen aus. Fast jeden Tag kommt er mit einer neuen an. Die erscheinen sogar in der Zeitung! Und Ljoschka Sritnew hat einen Brief an die Polfahrer geschrieben, mit einem Gruß von uns Pionieren. Den lässt er jetzt von allen unterschreiben, und nach den Ferien schickt er ihn ab. Das ist doch eine gute Idee? Oder nicht? Aber ich habe immer nur dumme Gedanken im Kopf, für die ich mich selbst schäme!«

»Mhm«, brummte Denissow, dem allmählich schwante, worauf der Junge hinauswollte. »Und deshalb ...?«

»Deshalb trommle ich. Irgendeinen Rhythmus, das kann auch ein ganz einfacher sein. Sie wissen schon, so was wie *Schlag, und eins, und zwei, und-schlag-die-Trom-mel!* oder auch einen Marsch. Und dann sind all diese dummen Gedanken schon nach ganz kurzer Zeit wie weggeblasen und in meinem Kopf ist alles klar und ordentlich!«

Was Denissow bei diesem kleinen Vortrag am meisten fasziniert hatte, war das Leuchten in Pawliks Augen gewesen, als er seinen Rhythmus zitiert hatte: *Schlag, und eins, und zwei, und-schlag-die-Trom-mel.* Das war echte Liebe für ein Instrument. Solche Hingabe fand man oft bei nicht-initiierten Anderen. Denissow kannte die Leute in seiner Kolchose jedoch zu genau, deshalb brauchte er Pawlik nicht noch einmal auf diesen Punkt hin zu überprüfen: Vor ihm stand ein ganz gewöhnlicher Junge.

»Und jetzt?« Pawka schob sich die Mütze in den Nacken. »Verbieten Sie mir meine Trommel jetzt?«

